



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSM Accademia svizzera di scienze morali e sociali
ASSM Academia svizra da ciencias morales e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Generationenbeziehungen Relations entre générations



Start der Vernehmlassung zur Totalrevision des Forschungs- und Innovationsförderungsgesetzes
Englisch genügt nicht – ein Plädoyer für die Mehrsprachigkeit
Eine neue Publikationsreihe zu den Dialekten

a⁺ Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 4, Dezember 2009. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 3100 Ex.

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk), Martine Stoffel (ms),
Bernadette Flückiger (bf), Marlis Zbinden (zb), Beat Immenhauser (ib)

Bilder: Titelbild, S. 39 Elias Kübli; S. 3, 28, bk; S. 4, 6, 12, 16 Christine Strub; S. 8 FotoGrafikZentrum,
Inselspital Bern; S. 22 infoclio.ch; S. 6, 8, 12, 15 16, 17, 18, 20, 25, 26, 34, 52 SAGW; S. 57 Adrien
Ritter

Layout: Delphine Quadri (dq)

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz



vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Zwischen Globalisierung und gesellschaftlicher Verankerung

4



Englisch ist die dominante Wissenschaftssprache und so ist denn auch fraglos, dass an schweizerischen Universitäten englisch unterrichtet, geforscht und publiziert werden muss. Welcher Gebrauch ist jedoch davon zu machen? Wo ist es angebracht, mit welchen Absichten und mit welchen Folgen? Darüber ist sorgfältig zu reflektieren und bewusst zu entscheiden, wie an der Tagung «Mehrsprachigkeit in Wissensproduktion und Wissenstransfer» deutlich wurde. Es geht um das Verhältnis von Nähe und Ferne, um die Gestaltung der Spannung zwischen Globalisierung und gesellschaftlicher Verankerung.

Wer englisch zu seiner einzigen und alleinigen Arbeitssprache macht, versteht sich als Teil eines globalisierten Wissenschaftssystems, was weitreichende Folgen auf die Adressaten, die Formen und wohl auch die Inhalte seiner wissenschaftlichen Arbeiten hat. Gepflegt wird ein weltweiter Austausch zwischen «peers»; wissenschaftsimmanent motivierte Interessen und generalisierbare, von ihrem Kontext abgelöste Sachverhalte werden in den meisten Fällen die Inhalte bestimmen. Bibliometrische Mess- und Kennzahlen geben in Verbindung mit einem weltweiten Ranking der Fachzeitschriften in Form von Publikations- und Zitationsraten eindeutige Erfolgs- und Beurteilungskriterien vor. Die Fernwirkung gewinnt an Bedeutung, die Nahwirkung wird vernachlässigbar. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Publikationen für eine akademische Karriere ausschlaggebend sind, alle übrigen Leistungen, jene in der Lehre eingeschlossen, hingegen kaum mehr ins Gewicht fallen.

Das globalisierte Primat des «publish or perish» zwingt nun nicht bloss dazu, das akademische Publikationssystem mittels Open Access neu zu organisieren und die Finanzierung zwischen Wissensproduzenten

(Universitäten), Forschungsförderungsinstitutionen, Abnehmern und Verlegern finanziell neu zu regeln. Es ist auch über den Auftrag und die Honorierung des Auftrages nachzudenken, welcher der Wissenschaft im Nahraum zukommt. Polemisch und undifferenziert hat unlängst Rudolf Strahm in der Berner Zeitung den Universitäten vorgeworfen, es würde «zu viel akademischer Stuss» produziert. Sicher ist, dass das Relevanzsystem der Wissenschaft nicht immer und nicht zwingend mit jenem der Gesellschaft identisch ist. Sicher ist auch, dass jegliche Form der Wissensvermittlung an die Gesellschaft, sei es in Form einer Expertise, eines Gutachtens, einer Beratung, eines Vortrages oder eines Zeitungsartikels, stets in deren Sprache erfolgt. Sicher ist auch, dass diese Formen wissenschaftlicher Arbeit gegenwärtig durch das Wissenschaftssystem selbst nicht oder bloss am Rande honoriert werden. Im Auftrag der schweizerischen Rektorenkonferenz wird gegenwärtig abgeklärt, ob und wie sich die Wirkung wissenschaftlicher Produktion jenseits der Fachzeitschrift messen und möglicherweise honorieren liesse.

Die Unterstützung und Mithilfe der Universitäten sowie ihrer Angehörigen vorausgesetzt, können zweifellos die Fachgesellschaften und mit ihnen unsere Akademie zur gesellschaftlichen Verankerung von Wissenschaft beitragen. Dafür haben wir uns auch in diesem Jahr eingesetzt, mit Nachdruck und Erfolg etwa mit der neu geschaffenen Reihe «Wissen schafft Dialog» und mit dem kontinuierlichen Ausbau des Schwerpunkts «Generationenbeziehungen», worüber wir in diesem Bulletin berichten. Die SAGW will indes auch dazu beitragen, dass die schweizerische Forschung ebenso wie die Schweiz als Gegenstand der Forschung international präsent bleiben und wahrgenommen werden. Dabei stehen zwei Aktionslinien im Vordergrund: eine den

Verhältnissen angepasste Umstellung der von ihren Gesellschaften herausgegebenen Fachzeitschriften auf Open Access und die Entwicklung sowie internationale Vernetzung der Infrastrukturdienste. In ihrer europäischen und transatlantischen Verflochtenheit bieten die Kultur, die Wirtschaft, die Staatlichkeit und die soziale Verfassung der Schweiz hervorragende Anschlussmöglichkeiten im internationalen wissenschaftlichen Diskurs. Voraussetzung dazu ist indes, dass Quellen und Forschungsergebnisse weltweit zugänglich gemacht werden.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär

Editorial

- 4 Zwischen Globalisierung und gesellschaftlicher Verankerung

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

- 9 Start der Vernehmlassung zur Totalrevision des Forschungs- und Innovationsförderungsgesetzes
 - 11 Der Entwurf zum Humanforschungsgesetz geht ins Parlament
- 6

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences

- 13 Prise de position sur les réactions au Livre blanc «Une éducation pour la Suisse du futur»
- 14 Kein Fortschritt ohne Risiko
- 16 Trois chercheuses reçoivent une Bourse L'Oréal Suisse «For Women in Science». *Danielle Bryner*

‚Kartoffel‘	schwzdt. <i>Häärd-bira</i> (konstruierte Form ‚Erdbirne, Kartoffel‘, Id. 4,1500
‚Erdbeere‘	ahd. <i>(h)erd-beri</i> ‚Erdbeere‘, Id. 4,1463
‚Hülse von Früchten und Gemüse‘	ahd. <i>hulisa, hulsa</i> ‚Hülse‘, Id. 2,1215
‚Kinder‘ (abschätzig)	frz. <i>nigaud</i> ‚Tölpel, Dummkopf‘, Id. 4,70
‚Schnupfen‘	ev. patois <i>nihya</i> ‚Schnupfen‘ Id. 4,853
1. ‚unterer Teil von Hemd oder Rock‘	patois <i>panté</i> ‚Hemd‘
2. ‚langes Kleid‘, ‚Mantel‘, ‚Rock‘	‚Rockschoß‘, Id. 4,1397
‚Schaf‘	zu <i>bää, pääg</i> , die lautmalerisch sind, Id. 4,1076

Aus dem Schwerpunkt «Sprachen und Kulturen» ist die Publikation zum «Freiburgerdeutsch» erschienen. S. 27



Die Preisträgerinnen des Stipendiums «For Women in Science» (v.l.n.r.): Barbara Morasch, Karine Lefort und Barbara Geering, S. 16.

SAGW-News News ASSH

- 19 Englisch genügt nicht – ein Plädoyer für die Mehrsprachigkeit
- 21 Digitale Medien und Infrastrukturen für die Geschichtswissenschaften. *Philipp Ischer*
- 23 Die Open-Access-Tage haben sich etabliert
- 24 Neues Kuratorium: Isaak-Iselin-Edition

Schwerpunkte Projets prioritaires

- 27 Eine neue Publikationsreihe zu den Dialekten

Dossier Generationenbeziehungen Relations entre générations

- 29** Netzwerk Generationenbeziehungen – Absichten und Hintergründe
- 31** Netzwerk Generationenbeziehungen – Bisherige und geplante Aktivitäten
- 34** Generationenbeziehungen – wichtige Ressource, aber schwer zu messen
- 35** Warum und wozu Generationenpolitik?
Kurt Lüscher
- 37** Nachhaltige Erkenntnisse zu den Generationen aus dem NFP 52. *Interview mit Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger*
- 39** Generationenbeziehungen im Fokus: Der Sozialbericht 2012. *Peter Farago*
- 41** Kompetenzzentrum Generationen der FHS St. Gallen: Projekte und Aktivitäten. *Ulrich Otto*
- 43** Generationenpolitik im internationalen Vergleich *Beat Baumann, Annegret Bieri, Rahel Strohmeier, Navarro Smith*
- 45** Le projet de recherche «Devenir parent» dans la perspective des relations intergénérationnelles
René Levy
- 47** Recherche sur les liens entre les générations au Tessin. *Francesco Giudici*
- 48** Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES). *Marc Szydlik*
- 49** L'intergénérationnel dans les études de population
Claudine Sauvain-Dugerdil

7

Mitgliedsgesellschaften Sociétés membres

- 53** Wechsel in den Mitgliedsgesellschaften

International

- 57** «ERC könnte wichtiger werden als nationale Förderinstrumente». *Interview von Katja Wirth Bürgel*

Wissenschaftspolitik
Politique scientifique



Start der Vernehmlassung zur Totalrevision des Forschungs- und Innovationsförderungsgesetzes

(bk) Der Bundesrat hat die Vernehmlassung zum Entwurf des Bundesgesetzes über die Förderung der Forschung und Innovation (Forschungs- und Innovationsförderungsgesetz FIFG) eröffnet. Das bisherige Forschungsgesetz ist wegen zahlreicher Teilrevisionen, letztmals mit der Aufnahme der Kommission für Technologie und Innovation (KTI), nur noch schwer lesbar. Hauptziel der Totalrevision ist, die Aufgaben des Bundes klar zu definieren. Hingegen werden die heutigen Förderaufgaben des Bundes kaum erweitert. Erste Kritik kommt von Seiten des Wissenschaftsrats. Die Vernehmlassung läuft noch bis am 28. Februar 2010.

Das aus dem Jahre 1983 stammende Forschungsgesetz hat im Rahmen zahlreicher Teilrevisionen bereits mehrere Anpassungen und Ergänzungen erfahren, kürzlich erst mit der gesetzlichen Abstützung der Kommission für Technologie und Innovation (KTI), wodurch es zum Forschungs- und Innovationsförderungsgesetz (FIFG) umbenannt wurde. All diese Teilrevisionen erschweren heute seine Lesbarkeit. Gestützt auf entsprechende parlamentarische Vorstösse hat der Bundesrat deswegen mehrmals eine Totalrevision des FIFG in Aussicht gestellt und schliesslich in die aktuelle Legislaturplanung integriert.

Kaum neue Förderaufgaben des Bundes

Mit der Totalrevision sollen die heutigen Förderaufgaben des Bundes im Bereich von Forschung und Innovation nicht erweitert werden. Die diesbezüglich einzige Ausnahme betrifft die von freisinnigen Parlamentariern geforderte Schaffung einer Rechtsgrundlage zur Unterstützung eines Schweizerischen Innovationsparks. Im Weiteren soll auch die bisherige Regulierungsdichte des Gesetzes beibehalten und somit weiterhin ein einfaches Rahmengesetz zur Forschungs- und Innovationsförderung des Bundes vorgelegt werden. Neben einer allgemeinen gesetzestechnischen sowie redaktionellen Überarbeitung (Systematik; Neunumme-

rierung) stehen die folgenden Revisionspunkte im Zentrum: Präzisierung von Aufgaben und Zuständigkeiten der Förderorgane; Klärung von Aufgaben und Verfahren im Bereich der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit und der Ressortforschung des Bundes sowie die Vereinfachung und erhöhte Effizienz der Planungsverfahren.

Geringfügige Änderungen bei den Akademien

Neu wird die Unterstützung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit durch die Akademien der Wissenschaften Schweiz im Absatz 4 des Artikels 9 explizit verankert (siehe Kasten). Die Akademien können im Rahmen ihrer Zuständigkeiten nationale Koordinationsplattformen oder wissenschaftliche Sekretariate von international koordinierten Programmen unter Beteiligung der Schweiz selber betreiben oder fördern.

Erste Kritik von Seiten des Wissenschaftsrats

Der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat (SWTR) hat in seiner Schrift 1/2009 «Grundsätze für die Gesamtrevision des Forschungs- und Innovationsförderungsgesetzes (FIFG)» veröffentlicht. Darin definiert er fünf Förderziele insbesondere für die Forschung. Die Innovationsförderung ist nach Ansicht des SWTR nicht primär eine Sache der Forschungseinrichtungen, und so kritisiert er denn auch den Einbezug der Innovationsförderung in das bisherige Forschungsgesetz. «Denn einerseits darf eine umfassende Innovationsförderung nicht auf innovationsfördernde Forschung reduziert werden, und umgekehrt unterscheiden sich zeitgemässe Grundsätze der Forschungsförderung klar von den Grundsätzen der Innovationsförderung. Innovationsförderung in einem weiteren Sinn soll als Querschnittsaufgabe angegangen werden, die verschiedene Politikbereiche gleichzeitig betrifft. Innovation findet hauptsächlich in Unternehmen und anderen gesellschaftlichen Organisationen statt. Sie soll des-

- 10 halb nicht primär den Forschungsorganen aufgetragen werden.» Auch die Ressortforschung gehöre nicht in ein Forschungs- und Innovationsgesetz, bemängelt der SWTR. Er regt an, dass ein unabhängiges Beratungsorgan sowohl den Bund als auch die Organe nach dem Hochschulförderungsgesetz (HFKG) beraten soll.

Die Vernehmlassung läuft noch bis am 28. Februar 2010.

Der Artikel zu den schweizerischen Akademien lautet im Entwurf des FIG wie folgt:

Art. 9 Schweizerische Akademien

1. Die schweizerischen Akademien verwenden die ihnen vom Bund gewährten Beiträge namentlich zu folgenden Zwecken:
 - a. Sie betreiben und fördern die Früherkennung gesellschaftlich relevanter Themen im Bereich Bildung, Forschung und Innovation.
 - b. Sie setzen sich dafür ein, dass, wer wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnt oder anwendet, sich seiner ethisch begründeten Verantwortung bewusst ist und sie wahrnimmt.
 - c. Sie gestalten den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses an vorderster Stelle mit, namentlich durch Studien zur Technologiefolgenabschätzung sowie durch geeignete Informations- und Dialogveranstaltungen unter Teilnahme der Öffentlichkeit.
2. Sie koordinieren ihre Fördertätigkeiten im Rahmen des Verbundes der Akademien der Wissenschaften Schweiz und stellen die Zusammenarbeit namentlich mit den Hochschulforschungstätten sicher.
3. Sie fördern die Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern, Expertinnen und Experten in Fachgesellschaften, Kommissionen und weiteren geeigneten organisatorischen Formen und nutzen diese zur Erfüllung ihrer Aufgaben.
4. Sie unterstützen die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit, indem sie geeignete Einrichtungen fördern oder betreiben, namentlich nationale Koordinationsplattformen und wissenschaftliche Sekretariate zu international koordinierten Programmen, an denen die Schweiz sich beteiligt.
5. Das EDI schliesst mit dem Verbund der Akademien der Wissenschaften Schweiz eine Leistungsvereinbarung ab. Darin kann es die Akademien im Rahmen ihrer Aufgaben nach den Absätzen 1–4 mit Evaluationen, mit der Durchführung wissenschaftlicher Projekte und mit weiteren Spezialaufgaben beauftragen.

Der Entwurf zum Humanforschungsgesetz geht ins Parlament

(bk) Kurz nachdem der Verfassungsartikel zur Forschung am Menschen verabschiedet wurde, hat der Bundesrat die Botschaft und den Entwurf des Bundesgesetzes über die Forschung am Menschen (Humanforschungsgesetz) dem Parlament zur Beratung überwiesen. Das Humanforschungsgesetz verfolgt primär das Ziel, die Würde, Persönlichkeit und Gesundheit des Menschen in der Forschung zu schützen. Hierfür legt es die zentralen Grundsätze fest, welche für die betroffene Forschung als Mindestmass gelten.

Der Gesetzesentwurf konkretisiert den gleichnamigen Verfassungsartikel (Art. 118b BV), der diesen September vom Parlament verabschiedet wurde und am 7. März 2010 dem Volk vorgelegt wird. In Ausführung des Verfassungsartikels verfolgt das Humanforschungsgesetz primär das Ziel, die Würde, Persönlichkeit und Gesundheit des Menschen in der Forschung zu schützen. Es regelt die Forschung zu Krankheiten des Menschen sowie zu Aufbau und Funktion des menschlichen Körpers. Erfasst ist namentlich die Forschung mit lebenden und verstorbenen Personen, Embryonen und Föten, mit biologischem Material menschlicher Herkunft sowie mit gesundheitsbezogenen Personendaten, sofern das Biomaterial respektive die Daten nicht anonymisiert sind.

Vereinfachtes Bewilligungsverfahren für Multizenterstudien

Das Gesetz konkretisiert auch internationale Regelwerke wie die Biomedizin-Konvention auf Landesebene. Zu den zentralen Bestimmungen gehören das Erfordernis einer Einwilligung nach Aufklärung, das Recht auf Information und Nichtwissen, die Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit des Forschungsvorhabens sowie separate Schutzvorkehrungen für besonders verletzbare Personengruppen wie

Kinder. Die unabhängige Überprüfung der Forschungsvorhaben wird gemäss Gesetz wie bis anhin von kantonalen Ethikkommissionen vorgenommen, allerdings unter schweizweit einheitlichen Voraussetzungen. Das Bewilligungsverfahren für Forschungsprojekte, die an mehreren Standorten durchgeführt werden, ist heute zum Teil unnötig aufwändig und träge. Das soll sich verbessern. Neu ist in der Schweiz – wie vom Parlament mehrfach gefordert – nur noch eine Leitkommission für die umfassende Beurteilung von sogenannten Multizenterstudien zuständig.

11

Weiterführende Informationen

Den Entwurf des Bundesgesetzes zur Forschung am Menschen sowie die entsprechende Botschaft finden Sie auf folgender Website: www.bag.admin.ch/themen/medizin/00701/00702/07558/index.html?lang=de

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences



Prise de position sur les réactions au Livre blanc «Une éducation pour la Suisse du futur»

Un point de départ du Livre blanc «Une éducation pour la Suisse du futur» publié en septembre par les Académies suisses des sciences était le souci d'un manque de relève considérable et croissant dans certaines professions en Suisse, par exemple dans le domaine de la technique, des ingénieurs et dans les métiers de la santé. Le Livre blanc a suscité beaucoup d'attention dans les médias et dans les domaines intéressés par l'éducation. Le comité des Académies suisses des sciences prend position.

Les débats se sont focalisés principalement sur deux thématiques qui ne se trouvent pas dans le Livre blanc, alors que plusieurs postulats importants du Livre blanc n'ont été que peu pris en compte. Dans l'intérêt de la discussion publique, qu'il est nécessaire de poursuivre sans plus attendre, sur les buts à long terme de l'éducation, le comité des Académies suisses des sciences prend position sur le débat mené jusqu'à présent.

Ce dont on a discuté, mais qui ne figure pas dans le Livre blanc

- **Le système de formation dual:** à aucun endroit, le Livre blanc ne demande l'abolition du système dual de formation professionnelle. Par contre, un examen détaillé est proposé afin de savoir si les entreprises de notre pays peuvent supporter également dans le futur les coûts qui vont de pair avec l'éducation, si des réformes sont nécessaires et si la formation professionnelle duale peut être confirmée comme critère d'unicité pour la Suisse.
- **La maturité gymnasiale et des études universitaires pour 70% des écoliers:** à aucun endroit dans le Livre blanc, on peut lire que 70% des élèves d'une année doivent passer leur maturité au gymnase. Par contre, il est postulé que jusqu'à dans 20 ans, 70% des élèves d'une année devraient bénéficier d'un diplôme dans le secteur tertiaire: le secteur tertiaire comprend, selon la définition de la statistique

publique, les diplômés de hautes écoles, de hautes écoles spécialisées et de hautes écoles pédagogiques tout comme la formation professionnelle supérieure. Aujourd'hui déjà, environ 50% d'élèves d'une année disposent d'un diplôme dans le secteur tertiaire.

13

Ce dont on n'a pas ou peu discuté, mais qui figure dans le Livre blanc

Le Livre blanc demande:

- une connexion plus forte entre l'éducation académique et la pratique professionnelle, la suppression de l'éloignement économique dans les hautes écoles;
- Un rapport plus étroit avec la vie et la pratique, tout comme l'ancrage d'une compréhension générale de la science et de la technique à l'école obligatoire;
- Un encouragement équivalent de la compétence professionnelle et sociale, un renforcement des compétences générales afin que le plus grand nombre possible de personnes puisse suivre une éducation et soit ainsi capable de travailler;
- Le renforcement et l'expansion de la formation continue dans tous les domaines;
- La suppression des inégalités d'éducation particulièrement marquées en Suisse à travers l'encouragement de la petite enfance, d'une éducation orientée vers la personnalité et les facultés de chacun et une sélection qui exclut moins mais encourage plus;
- De surmonter la concurrence entre les secteurs de l'éducation pour que l'accès à un système d'éducation perméable à tous les niveaux soit justement plus facile pour les couches éloignées de l'éducation et pour que plus de transparence soit atteinte grâce à la simplification du système d'éducation;
- Une école qui peut se concentrer sur cette mission exigeante et ne serve pas d'atelier de réparation de la société, tout comme
- Un corps enseignant qui reçoit le soutien et la reconnaissance nécessaires à cette tâche.

Kein Fortschritt ohne Risiko

14 **Le Livre blanc a clairement des déficits qu'il faut corriger**

Selon son concept, le Livre blanc traite de la question de l'éducation de façon très vaste et conçoit une vision du futur du système d'éducation suisse qui doit stimuler une discussion sur la stratégie d'éducation dans toute la Suisse et sur le long terme. Le texte contient des lacunes, de plus, certaines justifications sont déficientes et il manque des déclarations en ce qui concerne la mise en pratique. Nous désirons corriger ces déficits avec des partenaires intéressés et engagés.

(bk) Wissenschaftlicher Fortschritt kann verschiedene Risiken für die Gesellschaft bergen. Eine Möglichkeit, potenzielle Gefahren zu vermeiden, ist das Vorsorgeprinzip. Am 2. November diskutierten rund 40 Interessierte, im Rahmen einer Abendveranstaltung der Akademien der Wissenschaften Schweiz, über erwünschte und unerwünschte Effekte der vorsorgenden Ethik.

Die dritte Veranstaltung der Reihe «Wissen schafft Dialog» hatte «Vorsorgende Ethik als Leitprinzip in der öffentlichen Diskussion» zum Thema. Das Vorsorgeprinzip gibt dem Staat das Recht, antizipierend in die Freiheiten und Rechte von Individuen oder Körperschaften einzugreifen, um drohende schwerwiegende oder irreversible Schäden an Mensch und Umwelt zu vermeiden. Dabei beruht die Entscheidung zwangsläufig auf Unsicherheiten. Es fragt sich, ob es sinnvoll ist, etwas nicht zu tun, obwohl das befürchtete Ereignis vielleicht nie eintritt. Korrekterweise müssten zudem Annahmen zum potenziellen Nutzen getroffen werden. Aber sowohl die Einschätzung der Chancen als auch jene der Risiken ist stark kulturabhängig.

Das Vorsorgeprinzip hat viele Seiten

Benjamin Rath (Universität Zürich) hat sich im Auftrag der Eidgenössischen Ethikkommission für die Biotechnologie im Ausserhumanen Bereich (EKAH) eingehend mit dem Vorsorgeprinzip auseinandergesetzt. In seinem Inputreferat legte er die Eigenarten und Einsatzweisen des Prinzips dar. Eine einheitliche Definition des Prinzips existiert nicht; zum einen variiert sein Anwendungsgebiet, zum anderen wird hinsichtlich der Handhabung des Vorsorgeprinzips unterschieden. Wird dieses schwach ausgelegt, müssen die Anwender einer riskanten neuen Technologie lediglich technische Vorsorgemassnahmen treffen und deren Auswirkungen verfolgen und kontrollieren. Der Staat darf erst dann intervenieren, wenn es eine begründete Annahme für



An der Abendveranstaltung führte Toni Koller (l.) durch die Diskussion. Die beiden Referenten stellten sich den Fragen der Teilnehmenden.

das Eintreffen eines Schadensfalles gibt. Bei der zweiten Interpretationsart des Vorsorgeprinzips geht der Gesetzgeber zunächst von der Gefährlichkeit der Technologie aus und verlangt von den Anwendern, das Gegenteil zu beweisen. Gemäss dieser Auslegung muss der Anwender der neuen Technologie nachweisen, dass seine Technik nicht gefährlich ist.

Nach Rath ist das Vorsorgeprinzip ein mehrstufiger Prozess, dessen Ausgangspunkt die wissenschaftliche Unsicherheit ist. Auf jeder Stufe wird dabei das Risiko neu bewertet. In seinem Charakter gleicht es eher einem Verfahren. Er stellte denn auch die Frage, ob es sich überhaupt um ein eigenständiges Entscheidungsprinzip handelt oder ob im Zeitablauf lediglich bereits bekannte Entscheidungsprinzipien zur Anwendung kommen.

Maximale Sicherheit gibt es nicht

Prof. Dr. Patrick Hunziker, Stv. Chefarzt der Klinik für Intensivmedizin des Universitätsspitals Basel, zeigte die Defizite und die unerwünschten Wirkungen des Vorsorgeprinzips anhand von praktischen Fällen auf. Wenn es gilt, bei der Behandlung von Patienten, Massnahmen ausserhalb der Routine zu ergreifen, so gehen Chancen und Risiken Hand in Hand. Besonders problematisch ist das Vorsorgeprinzip in Situationen, wo ein möglicherweise lebensrettendes Verfahren aufgrund der unbekanntenen Risiken noch nicht genehmigt ist. Hunziker wies darauf hin, dass Fortschritt immer mit gewissen Risiken und Unsicherheiten verbunden ist. Maximale Sicherheit kann weder durch Handeln noch durch Nicht-Handeln erreicht werden. In erster Linie geht es darum, ein gesundes Gleichgewicht zwischen übermässiger Vorsicht und enthusiastischem Fortschrittsglauben zu entwickeln.

Risikobewertung – wer für wen?

In der nachfolgenden Diskussion zeigte sich, dass Risiken, welche einzelne Menschen betreffen, nicht gleich behandelt werden können wie Risiken, welche ganze Gesellschaften tangieren. Insbesondere stellt sich in der letztgenannten Situation die Frage, wer zu einer Entscheidung berechtigt ist. Werden solche Entscheide den Fachexperten überlassen, so fehlt die demokratische Legitimation und der Entscheid hängt letztlich von der Wahl der Experten ab. Wird das Volk in die Pflicht genommen, so stellt sich die Frage nach der hinreichenden und zuverlässigen Information. Das Resultat wird überdies entscheidend von der Frage abhängen, welche Expertenkreise sich Gehör verschaffen konnten. Eine Teilnehmerin wies darauf hin, dass gemäss Niklas Luhmann in modernen Gesellschaften Legitimation durch Verfahren hergestellt wird. Denkbar wäre, dass wie im Bereich des Arbeitsschutzes Organe, in welchen alle betroffenen und interessierten Kreise vertreten sind, nach einem vorgegebenen Verfahren entscheiden. Unbestritten war, dass Risiken und deren Bewertung keine absoluten Grössen sind, sondern deren Einschätzung von den sich wandelnden Präferenzen einer Gesellschaft abhängen. Zweifellos hat die Risikoaversion in unserer Gesellschaft über die letzten Jahrzehnte mit der schwindenden Fortschrittsgewissheit deutlich zugenommen.

Trois chercheuses reçoivent une Bourse L'Oréal Suisse «For Women in Science»

Danielle Bryner, L'Oréal Suisse SA

16

Pour la première fois, trois chercheuses reçoivent une Bourse L'Oréal Suisse «For Women in Science» destinée à les soutenir dans leur projet de recherche. Lancé fin 2008 en coopération avec la Commission suisse pour l'UNESCO et les Académies suisses des sciences, ce nouveau programme d'encouragement vise à contribuer au soutien des carrières féminines en Suisse. La cérémonie de remise des bourses s'est tenue le 1^{er} octobre en présence du Secrétaire d'État à l'éducation et à la recherche, Monsieur Dr Mauro Dell'Ambrogio, à la «Haus der Universität» à Berne.

Les chercheuses distinguées en 2009 sont:

Dr Barbara Geering, Pharmacologie, Université de Berne

Dr Karine Lefort, Biochimie, Université de Lausanne

Dr Barbara Morasch, Chimie Environnementale, EPF Lausanne

Dans le prolongement du programme d'encouragement international «For Women in Science», les trois partenaires se donnent pour mission de faciliter la carrière de chercheuses prometteuses. Car aujourd'hui encore, la carrière scientifique d'une femme avec ses nombreuses étapes reste parsemée d'obstacles. Selon l'Office fédéral de la statistique (OFS)¹, «en Suisse, en 2004, les femmes représentent 47% des étudiants. Ce pourcentage diminue cependant à chaque étape de la carrière scientifique: Les femmes ne forment plus que 44% des diplômés des hautes écoles, et 38% des titulaires de doctorats. Ce qui se traduit par un gaspillage important des compétences et du savoir détenus par les femmes.» C'est pourquoi les chercheuses ont besoin d'encouragement et de soutien, pour que la science ne perde pas d'excellents talents féminins et, par là-même, un potentiel important.

¹ Voir: www.eda.admin.ch/eda/de/home/topics/intorg/inorch.html



(von links): Barbara Morasch, Karine Lefort und Barbara Geering

C'est précisément cet encouragement et ce soutien que vise ce nouveau programme de bourses. Ce dernier s'adresse à des post-doctorantes hautement qualifiées, travaillant en Suisse dans le domaine de la médecine, de la biologie, de la chimie ou de l'ingénierie dans le domaine biomédical et nécessitant temporairement un soutien financier pour la poursuite de leur travail de recherche. Tous les deux ans, une à quatre post-doctorantes prometteuses sont ainsi soutenues pour une durée de 6 à 24 mois. Le soutien varie entre Fr. 40 000 (durée de 6 mois) et Fr. 160 000 (durée de 24 mois) et sert à couvrir les frais d'entretien de la chercheuse.

Jury d'envergure

Les candidatures sont jugées par un jury d'experts indépendant et les bourses attribuées selon le critère de l'excellence. Sous la présidence du Président des Académies suisses des sciences, Prof. Dr Peter Suter, le jury est constitué de quatre membres des Académies suisses des sciences, d'un membre de la Commission suisse pour l'UNESCO et d'un représentant de L'Oréal Suisse:



Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académie suisse des sciences
Accademie svizzere delle scienze
Academias svizas de las ciencias
Swiss Academies of Arts and Sciences

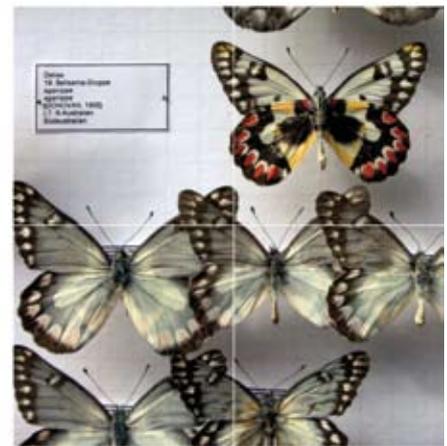
Wissenschaft Dialog
La science crée le dialogue

Wissenschaftskommunikation –
Chancen und Grenzen

Communication des sciences –
Chances et limites

Frihjahrestagung der SAGW
Zürich, 23. April 2009

Colloque de printemps de l'ASSH
Zürich, 23 avril 2009



- Prof. Dr Kim Baldrige, Institut de Chimie Organique, Universität de Zurich
- Dr sc. nat. Nathalie Berclaz, Directrice scientifique, L'Oréal Suisse
- Prof. Stephanie Clarke, Département de Médecine, Section Neuropsychologie et Neuroréhabilitation, CHUV, Lausanne
- Prof. Dr em. Richard Ernst, Laboratoire de Chimie Physique, EPF Zurich, Prix Nobel de Chimie 1991
- Prof. Dr Kathrin Mühlemann, Institut des Maladies Infectieuses, Université de Berne
- Dr sc. nat. Catherine Strehler Perrin, Directrice du Groupe d'étude et de gestion de la Grande Cariçaie, Membre de la Commission suisse pour l'UNESCO

Un enjeu important pour les Académies suisses des sciences

La promotion de l'excellence dans la recherche représente un enjeu important pour ces Académies. La coopération dans le cadre du programme de bourses «For Women in Science» permet d'oeuvrer dans ce sens, les carrières scientifiques féminines étant encouragées. «L'encouragement de la recherche, et particulièrement celui de la relève et des femmes, est une des préoccupations principales des Académies suisses des sciences. Ce partenariat permet de mettre à disposition des moyens supplémentaires pour le soutien des chercheuses scientifiques en Suisse», relève le professeur Peter Suter, Président des Académies suisses des sciences.

Publikation

«Wissenschaftskommunikation – Chancen und Grenzen»

Tagungsband zur gleichnamigen Veranstaltung aus der Reihe «Wissenschaft Dialog» der Akademien der Wissenschaften Schweiz
Eigenverlag, Bern 2009, 95 Seiten
ISBN 978-3-907835-68-5

Im Sinne einer Auslegeordnung orientiert die Publikation über die Anfänge und die heutige Situation der Wissenschaftskommunikation in der Schweiz und nimmt eine Einschätzung von deren Wirksamkeit vor. Kurt Imhof zeigt in seiner kommunikationssoziologischen Analyse in historischer Perspektive die fundamentalen Veränderungen der öffentlichen Kommunikation im 20. Jahrhundert auf, welche die moderne Wissensgesellschaft prägten. Die gegenwärtige Situation vornehmlich in der Schweiz untersucht Stephan Russ-Mohl. In seiner Studie entwirft er Zukunftsperspektiven einer erfolgversprechenden Wissenschaftskommunikation. Fabienne Crettaz von Roten thematisiert schliesslich die Akzeptanz von Wissenschaft in der Gesellschaft aufgrund empirischer Grundlagen, die im Rahmen von Umfragen des «Observatoire Science, Politique et Société» der Universität Lausanne erarbeitet worden sind.

Die Publikation kann kostenlos beim Generalsekretariat der SAGW bezogen werden:

Tel. 031 313 14 40 oder E-Mail an delphine.quadri@sagw.ch

SAGW-News
News ASSH



Englisch genügt nicht – ein Plädoyer für die Mehrsprachigkeit

(bk) An der Herbsttagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) lieferten über 20 namhafte Expertinnen und Experten vor rund 80 Interessierten ein engagiertes Plädoyer für die Mehrsprachigkeit. Sprache ist mit Kultur und Denkstilen verbunden, transportiert unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen und bereichert daher die wissenschaftliche Diskussion. Englisch ist zwar als Verständigungssprache unbestritten, als Universalsprache hingegen ein kognitiver und kultureller Verlust.

Luzid und geistreich eröffnete der Staatssekretär für Bildung und Forschung Mauro Dell'Ambrogio die internationale Konferenz «Mehrsprachigkeit in Wissensproduktion und Wissenstransfer» in vier Sprachen. An der Verwaltungspraxis zeigte er auf, dass Übersetzungen von der einen in die andere Sprache oftmals nicht möglich sind oder den Sinn verfälschen. Ebenso wies er auf die unterschiedlichen Sensibilitäten von Tessinern und Romands in der Sprachfrage hin. Der helvetische Pragmatismus, die vergleichsweise geringe ideologische Aufladung von Konflikten, so Mauro Dell'Ambrogio, sei möglicherweise dem gegenseitigen Nichtverstehen der sprachlichen Feinheiten geschuldet.

Dieter Imboden, Präsident des Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds, selbst Physiker, unterstrich, dass ein differenziertes sprachliches Ausdrucksvermögen auch für formale, mathematische Wissenschaften unabdingbar ist. Wissenschaftler, so Imboden, sollten in der Lage sein, sich zumindest in einer Sprache präzise auszudrücken. Entsprechend ist er der Auffassung, dass der Nationalfonds auch in Zukunft in allen Amtssprachen abgefasste Forschungsgesuche entgegennehmen sollte.

Englisch wird zur «Lingua franca» – und kommt in Gefahr

Englisch ist unbestritten eine Sprache, in der viel Wissen produziert wird und die von vielen gesprochen wird. Dass

Englisch die neue Lingua franca wird, ist naheliegend. Eine Tragödie sei das aber nicht für die anderen Sprachen, sondern für das Englisch selbst, so Imboden. Die Sprache läuft damit Gefahr, die Präzision zu verlieren und verstümmelt zu werden. Naturwissenschaftler würden zwar vorwiegend in Englisch kommunizieren, mit nicht hinreichenden Sprachkenntnissen einen präzisen Sachverhalt zu schildern, sei aber, wie mit Fausthandschuhen einen Faden in eine Nähnadel einzufädeln. So ist denn, meint Régis Ritz von der European University Association, die am häufigsten gesprochene Sprache nicht Englisch, sondern schlechtes Englisch.

Mehrsprachigkeit ist ein «plus», Englisch ein «must»

In der universitären Lehre wird Englisch immer bedeutender. Viele Hochschulen sind der Ansicht, dass nur ein englisches Master-Studium konkurrenzfähig sei. Jean-Claude Usunier von der Universität Lausanne demontierte diesen Mythos und belegte, dass viele Studierende – zumindest im Moment – die Sprache nicht genügend beherrschen, um die notwendigen Kenntnisse zu erwerben und sich adäquat auszudrücken. Daniel Coste von der Université de Lyon regte an, die universitäre Lehre für andere Sprachen durchlässig zu halten. «Es geht nicht um eine Alternative, es geht um die Balance», fasste Wolfgang Mackiewicz, Präsident des «Conseil Européen pour les langues», zusammen.

Oberstes Ziel ist die Verständigung

Im Zuge der fortschreitenden Internationalisierung des Wissenschaftsbetriebs kommt dem Englischen eine zentrale Vermittlungsfunktion zu, erläutert Jacques Lévy von der ETH Lausanne. So ist denn nicht die englische Sprache das Problem, sondern deren angemessener Gebrauch. Wird sie bloss aus Imagegründen verwendet, löst dies Widerstand aus. «Englisch ist ein Ausweg, nicht ein Königsweg», brachte es Walter Haas von der Universität Freiburg auf den Punkt.

Wissenschaft lebt von der Sprachenvielfalt

Johannes Fehr von der ETH Zürich ist überzeugt, dass die Wissenschaft eine soziale Angelegenheit ist. Wissenschaftliches Wissen ist unabdingbar darauf angewiesen, immer wieder aufgegriffen und weitergegeben zu werden. Wissenschaft lebt auch von der Vielfalt verschiedener Sprachkulturen und von den Übersetzungsprozessen, die diese ermöglichen und verlangen. Lorenza Mondada, Université de Lyon II, belegte dies mit Studien, in welchen sie das Sprachverhalten von Managern an einer internationalen Sitzung untersuchte. Durch die Akzeptanz der Mehrsprachigkeit kamen auch Expertinnen und Experten zu Wort, die sich sonst aus sprachlichen Gründen nicht oder nur wenig beteiligt hätten.

Grundsätzlich sind die Teilnehmenden zufriedener und der Gedankenaustausch vielfältiger, wenn die Sitzung mehrsprachig stattfindet, erklärte Georges Lüdi von der Universität Basel. Er wies weiter darauf hin, dass internationale Konzerne die linguistische Pluralität pflegen und mit der Sprachfrage deutlich kreativer und innovativer umgehen als dies gegenwärtig der Wissenschaftsbetrieb tut.

Kontroverse Haltung der Rektorinnen und Rektoren

Die Diskussion mit den Rektorinnen und Rektoren zeigte, dass die schweizerischen Universitäten unterschiedlich auf die zunehmende Globalisierung des Wissenschaftsbetriebs und den damit einhergehenden Bedeutungszuwachs des Englischen reagieren. Die ETH Zürich hat unlängst klare, für alle Departemente und Disziplinen verbindliche Regeln eingeführt. Für eine Politik der Mehrsprachigkeit sprach sich Guido Vergauwen (Fribourg) aus; ebenso ist er der Meinung, dass die Universitäten eine gewisse Verantwortung für die sprachliche Qualität wahrzunehmen haben. Antonio Loprieno (Basel) erinnerte indes daran, dass die Sprache für die meisten Disziplinen bloss ein Instrument ist und die Universitäten nicht beliebig viele Zusatzaufgaben übernehmen können. Die Universität Basel kennt denn auch keine explizite Sprachpolitik, sondern überlässt die Sprachwahl den einzelnen Disziplinen. Mackiewicz widersprach dem vehement: «Bei der Internationalisierung darf sprachlich nichts dem Zufall überlassen werden, sonst drohen Qualitätsverlust und Populismus.»

Die Mehrheit entscheidet

Die Vertreterinnen und Vertreter verschiedener nationaler und internationaler Akademien – Peter Suter (CH), René Dändliker (CH), Michel Zink (F), Hugo Baetens Beadsmore (B), Prikko Nuolijärvi (SF), Marian Hobson (GB) – schlossen die Tagung mit einem Erfahrungsaustausch. Daraus ging hervor, dass es für den Gebrauch entscheidend ist, ob eine Sprache eine Mehrheitssprache ist oder nicht. In Finnland stellt sich beispielsweise die Frage der Mehrsprachigkeit weniger, da nur wenige Ausländer Finnisch oder Schwedisch sprechen und folglich Englisch bevorzugt wird.



Podiumsgespräch: (von links) Guido Vergauwen (Rektor der Universität Freiburg), Régis Ritz (European University Association), Antonio Loprieno (Präsident der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten, Universität Basel) und Moderatorin Brigit Eriksson.

Digitale Medien und Infrastrukturen für die Geschichtswissenschaften

Philipp Ischer, Geschäftsleiter infoclio.ch

Am 11./12. September fand in Bern die von infoclio.ch, hist.net sowie vom Verein Geschichte und Informatik organisierte Tagung «Digitale Medien und Infrastrukturen für die Geschichtswissenschaften» statt.

Nachdem die Tagung am 11. September durch den Gastredner Sean Takats vom Center for History and New Media an der George Mason University in Fairfax eröffnet worden war, standen am 12. September zwei Themenkomplexe im Zentrum der Aufmerksamkeit: In einer ersten Session ging es um die Frage, wie weit die digitalen Medien bereits in den Lehralltag im Bereich der Geschichtswissenschaften integriert sind. Demgegenüber widmete sich die zweite Session der Problematik digitaler Infrastrukturvorhaben bzw. einer digitalen Infrastrukturpolitik im Bereich der Geisteswissenschaften. Dabei wurden aktuelle Herausforderungen und Entwicklungsmöglichkeiten in einem nationalen und in einem internationalen Kontext verortet und diskutiert.

Integration digitaler Medien in den Lehralltag

In seinem Überblicksreferat «E-learning history in Europe» wies der an der Universität Turku (Finnland) arbeitende Tapio Onnela auf den vielfältigen Gebrauch von digitalen Medien im Bereich der Geschichtswissenschaften hin. Auch wenn sich nicht genau bestimmen und quantifizieren lasse, bei welchen Universitäten wie oft und in welcher Intensität digitale Medien eingesetzt werden, so könne doch festgehalten werden, dass die neuen Kommunikations- und Informationstechniken nicht mehr aus dem Lehralltag der historischen Institute wegzudenken seien.

Am Beispiel der Lehr- und Lernplattform Ad fontes machte Gerold Ritter auf die sich ändernden Herausforderungen aufmerksam, mit denen sich die seit der Jahrtausendwende initialisierten E-Learning-Projekte konfrontiert sehen. Ging es in einem ersten Schritt um die Akquisition von Projektgeldern, so stelle sich heu-

te immer mehr das Problem der nachhaltigen Weiterentwicklung und Sicherung der diversen E-Learning-Angebote. Während E-Learning-Vorhaben in der Regel als Projekte starten, mutieren sie im Verlauf ihres Lebenszyklus zu eigentlichen Lehr- und Lerninfrastrukturen und bedingen langfristig ausgerichtete Finanzierungsmechanismen sowie eine genügend abgestützte Einbettung in tragfähige organisatorische und institutionelle Strukturen.

In einem weiteren Beitrag demonstrierte Damien Carron die Bedeutung, die den neuen Kommunikations- und Informationstechnologien an der Université Suisse à distance in der Organisation und speziell in der Lehre zukommen. Die Erfahrung habe jedoch gezeigt, dass neben dem Einsatz von E-Learning-Tools dem persönlichen Kontakt der Lernenden und Lehrenden nach wie vor eine tragende Rolle bei der Wissensvermittlung zukomme. Zum selben Schluss kamen auch Kristina Isacson und Patrick Kupper, die das E-Learning-Projekt Webclass der Technikgeschichte der ETH Zürich vorstellten. So nahm mit der Überarbeitung von Webclass der Anteil der Präsenzzeit der Studierenden generell zu.

Problematik digitaler Infrastrukturvorhaben

In seinem Vortrag ging Johannes Fournier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft auf die Trends und Probleme im elektronischen Publizieren ein. Trotz der nicht zuletzt durch die Open-Access-Bewegung initiierten Dynamik gebe es gerade bei den Geisteswissenschaften nach wie vor eine Reihe von Barrieren, welche eine in der Scientific Community breiter abgestützte Akzeptanz des elektronischen Publizierens behindern. Während die meisten der Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler auf Inhalte, die in elektronischer Form vorhanden seien, zurückgriffen, seien nur die wenigsten bereit, ihre Artikel lediglich in einem institutionellen oder fachspezifischen Repositorium oder in einer elektronischen Zeitschrift zu veröffentlichen. Ein Grund für dieses Verhalten ist unter anderem darin

22

zu suchen, dass der Zitationsindex dieser Publikationsgefässe noch vergleichsweise tief ist. Damit ist mit der Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Beitrages in einer der traditionellen Zeitschriften in der Regel ein höherer akademischer Credit verbunden als bei der Publikation eines Artikels in einer ausschliesslich in elektronischer Form vorhandenen Zeitschrift.

Verschiedene Infrastrukturprojekte der Schweiz

Markus Zürcher von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), Marie-Christine Doffey von der Schweizerischen Nationalbibliothek und Wolfram Neubauer von der ETH Bibliothek Zürich informierten über drei Infrastrukturprojekte, die sich jeweils in einem sehr unterschiedlichen Stadium ihrer Realisierung befinden. Markus Zürcher berichtete von dem von der SAGW ausgearbeiteten Bericht «Digitale Infrastrukturinitiative für die Geisteswissenschaften». Demgegenüber nahm Marie-Christine Doffey die erfolgreiche Finalisierung des Projekts Retrodigitalisierung des Journal de Genève zum Anlass, um über die Möglichkeiten der Public-Private-Partnership im Bereich der Digitalisierung zu referieren. In einem letzten Referat informierte Wolfram Neubauer über die Ziele und die bereits realisierten Aspekte des ungemein wichtigen Bibliotheksprojekts E-lib.ch (Elektronische Bibliothek Schweiz) und verortete dieses Unterfangen im europäischen Kontext. Während sich die Referentin und die Referenten generell einig waren, dass die Schweiz beim Aufbau einer digitalen Forschungs-



Damien Carron, Tapio Onnela, Gerold Ritter, Kristina Isacson, Patrick Kupper

infrastruktur hinter der Entwicklung in den führenden europäischen Ländern und den USA zurückliege, bestanden bezüglich der Rezepte, wie diese Rückstände wettzumachen seien, Differenzen. So vertrat Markus Zürcher die Ansicht, dass sich die Situation nur mittels der Lancierung und Realisierung von Einzelinitiativen verbessern lasse. Demgegenüber vertrat Wolfram Neubauer einen systemischen Ansatz und machte sich für die Erarbeitung einer Gesamtstrategie stark.

Die Open-Access-Tage haben sich etabliert

Philipp Ischer, Geschäftsleiter infoclio.ch

An der Universität Konstanz fanden am 7./8. Oktober 2009 die dritten Open-Access-Tage statt. Schwerpunkt der Veranstaltung bildeten die Aktivitäten rund um das Thema Open Access im gesamten deutschsprachigen Raum. Für die Ausrichtung der Konferenz kooperierte die Informationsplattform open-access.net mit der Helmholtz-Gemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft, der Deutschen Initiative für Netzwerkinformationen (DINI) sowie den Universitäten Linz und Zürich.

Entsprechend der vom open-access.net verfolgten Strategie, die Informationsplattform auf den gesamten deutschsprachigen Raum auszudehnen, enthielt das Tagungsprogramm gezielt länderspezifische Inhalte für das Fachpublikum aus Österreich, der Schweiz und Deutschland. In drei Einführungsreferaten wurde jeweils ein Überblick über die Situation im Bereich von Open Access in den drei Ländern gegeben. Im Verlauf der daran anschliessenden Tagung wurde eine Vielzahl von Themen behandelt: Es gab Veranstaltungen zur Rechtssituation in den einzelnen Ländern, zu Geschäfts- und Finanzierungsmodellen, zu Open Data (dem freien Zugang zu Forschungsdaten), Open-Access-Zeitschriften, Software- und Hostinglösungen für Repositorien, zur Erhebung zu statistischen Daten von Open-Access-Publikationen, zur Etablierung von Open Access in Hochschulen und ausseruniversitären Forschungseinrichtungen. Zudem boten die Tage ausreichend Gelegenheit, die noch anstehenden Probleme und Herausforderungen rund um die Thematik Open Access mit einer ganzen Reihe unterschiedlich vernetzter Personen zu diskutieren.

Parallel zu den Veranstaltungen fand die Open-Access-Messe statt, an der eine Vielzahl an Initiativen, Organisationen und Projekten präsentiert wurden, die im Bereich von Open Access tätig sind. Um ein besonders interessantes Projekt handelt es sich bei der neu aufgegleisten Kooperation zwischen der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften und dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschliessungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften (Universität Trier). Ziel dieser Kooperation ist es, die unter der Verantwortung der deutschen Akademien der Wissenschaften erarbeiteten Grundlagenwerke der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung – wissenschaftliche Wörterbücher, Lexika und kritische Gesamtausgabe bedeutender Philosophen und Komponisten – für die digitale Zukunft zu rüsten.

23

Weiterführender Link

www.sagw.ch/open-access

Neues Kuratorium: Isaak-Iselin-Edition

24

(ib) Die Zahl der durch die Akademie geführten Kuratorien hat erneut Zuwachs erfahren. Das jüngste Kuratorium der SAGW verantwortet die Realisierung einer wissenschaftlich kommentierten Ausgabe der gesammelten Werke des Basler Aufklärers Isaak Iselin (1728–1782). Das aus zwölf Fachleuten bestehende Kuratorium aus Schweizer und deutschen Institutionen wird als eigentlicher Beirat den Fortgang der Edition verfolgen und für die wissenschaftliche Qualität der sieben geplanten Bände besorgt sein, die beim Verlag Schwabe erscheinen werden.

Isaak Iselin ist ein herausragender Repräsentant Basels des 18. Jahrhunderts und zählt zu den bedeutendsten Schweizer Aufklärern. Als Mann der politischen Praxis, als wichtiger Ideengeber eines republikanischen Patriotismus und einer modernen Pädagogik, als Wegbereiter eines neuen Typus von Geschichtsphilosophie – die Verbindung von Anthropologie und Geschichte –, schliesslich als Drehscheibe im Netzwerk des deutschsprachigen Aufklärungsdiskurses ist Iselin wieder verstärkt in den Mittelpunkt eines interdisziplinär ausgerichteten Forschungsinteresses gerückt. Nach philosophischen und juristischen Studien in Basel und Göttingen vermochte er kein akademisches Lehramt zu erlangen, hingegen wurde der promovierte Jurist Iselin zum Basler Ratsschreiber gewählt, ein Amt, das ihm trotz hoher Arbeitsbelastung den Freiraum

für sein Œuvre liess. Nebst seinem schriftstellerischen Werk hinterliess er weitere Spuren in Basel, indem er etwa die heute noch bestehende Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) 1777 begründete. Seine Schriften berühren theoretische und praktische Probleme und reichen von der Politik zur Pädagogik, von der Ökonomie zur Geschichte und zur Philosophie. Das Editionsprojekt sieht keine Gesamtausgabe, sondern die Publikation der zentralen Werke nach neuesten Editionsprinzipien, verbunden mit einem umfangreichen Sachkommentar, vor.

Hintergrund und Finanzierung

Als Präsident des Kuratoriums amtiert Professor Dr. Kaspar von Greyerz, Ordinarius für Frühe Neuzeit an der Universität Basel. Die Editionstätigkeit soll in erster Linie über private Basler Stiftungen finanziert werden; für die erforderlichen Publikationsbeiträge werden Gesuche an den SNF gerichtet.

Für die Akademie, die das Kuratorium mit einem bescheidenen Administrativkredit unterstützt, bedeutet das Projekt eine Ergänzung paralleler Anstrengungen, wie sie etwa durch die Tätigkeiten der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts – einer Mitgliedergesellschaft der SAGW – und durch das Kuratorium zur Edition der Werke Karl Leonhard Reinholds unternommen werden.

3 | 2009



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSM Accademia svizzera di scienze morali e sociali
ASSM Academia svizra da ciencias morales e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Mehrsprachigkeit in Wissensproduktion und Wissenstransfer
Les enjeux du plurilinguisme pour la construction des savoirs

SAGW
ASSH



ColorEdge CG242W



Schwerpunkte Projets prioritaires

de Brägù m.	,Rösti'	mhd. <i>brëglen</i> ‚braten‘, Id. 5,512
ds Chacheli n.	,Tasse'	ahd. <i>chachala</i> , mhd. <i>kachele</i> ‚irde- Topf, Gefäss‘, Id. 3,118
d Fageta f.	,Tasche im Kleidungsstück'	wohl zu schwzdt. <i>Figge</i> ‚Tasche‘, schwzdt. <i>figge</i> ‚reiben‘, aber auch lat. <i>ficcare</i> ‚hineinstecken‘ zus. h könnte; wohl auch Einfluss von p <i>fata</i> ‚Tasche‘, Id. 1,712
ds Fürtùch n.	,Schürze'	mhd. <i>vür-tuoch</i> ‚Vortuch‘, ‚Decke Altarfront‘, Id. 12,269
ds Ggorni n.	,Papiersack, Papiertüte'	frz. <i>cornet</i> ‚spitze Tüte‘, ‚Horn, Hö
d Häppere f.	,Kartoffel'	schwzdt. <i>Hääd-bira</i> (konstruierte ,Erdbirne, Kartoffel‘, Id. 4,1500
ds Häppöri n.	,Erdbeere'	ahd. <i>(h)erd-beri</i> ‚Erdbeere‘, Id. 4,
d Hùutscha f.	,Hülse von Früchten und Gemüse'	ahd. <i>hulisa</i> , <i>hulscā</i> ‚Hülse‘, Id . 2,1215
d Nigle m. pl.	,Kinder' (abschätzig)	frz. <i>nigaud</i> ‚Tölpel, Dummkopf‘, Id.
d Nùüscha f.	,Schnupfen'	ev. patois <i>nihya</i> ‚Schnupfen‘ Id. 4
de Pantù m.	1. ‚unterer Teil von Hemd oder Rock' 2. ‚langes Kleid‘, ,Mantel‘, ‚Rock'	patois <i>panté</i> ‚Hemd' ,Rockschoß‘, Id. 4,1397
de Pääggù m.	,Schaf'	zu <i>bää</i> , <i>pääg</i> , die lautmalerisch s 4,1076

Eine neue Publikationsreihe zu den Dialekten

(zb) Regelmässig sind in der Öffentlichkeit, etwa in Leserbriefspalten, Klagen über einen angeblichen Verlust der Dialektvielfalt sowie über einen falschen Dialektgebrauch zu hören. Die SAGW will sich auf ihre Art in die Diskussion einbringen: mit einer neuen Publikationsreihe schmaler Bändchen in loser Folge – analog etwa der «Akademievorträge» der SAGW – anhand derer der Wert und der Nutzen der Dialektforschung wie auch ganz generell die Relevanz unserer Dialekte für unser kulturelles und sprachliches Erbe aufgezeigt werden sollen.

Mit der neuen Publikationsreihe soll das Interesse und das Verständnis für die Nationalen Wörterbücher geweckt werden. Die neue Reihe deckt eine Thematik ab, die sowohl im Schwerpunkt «Sprachen und Kulturen» wie auch in den Nationalen Wörterbüchern ihren Platz hat.

Gestartet wird mit einer ersten Ausgabe, die sich mit dem schweizweit zwar wenig bekannten, aber dennoch bestens erforschten Freiburgerdeutschen befasst – bekannt auch als «Senslerdeutsch». Besonders faszinierend an diesem Dialekt ist, dass er exakt an jenem vieldiskutierten «Röstigraben» liegt, also an der deutsch-französischen Sprachgrenze, was diesem Dialekt mit seiner Durchlässigkeit für französische Lehnwörter auch unschwer anzumerken ist.

Gemeinsamkeiten hervorheben

Dieser Mikrokosmos des Freiburgerdeutschen reflektiert den Makrokosmos der dialektalen und sprachlichen Vielfalt der Schweiz, wobei bekanntlich der Status der Dialekte in den vier Landesteilen unterschiedlicher nicht sein könnte: Während der alltägliche Gebrauch des Dialektes in der Deutschschweiz selbstverständlich ist, ist er im Tessin auf dem Rückzug, aber im familiären Bereich durchaus noch verbreitet, in der Westschweiz, mit ganz wenigen Ausnahmen, seit dem 19. Jahrhundert beinahe völlig ausgestorben. Die Rät-

romania wiederum zeichnet sich durch eine grosse Variation zwischen den einzelnen Idiomen aus und durch die Einführung einer gemeinsamen Schriftsprache – Rumantsch Grischun –, die allerdings nach wie vor umstritten ist.

Trotz – oder gerade wegen – dieser Unterschiede ist es das Ziel der neuen Reihe, Vereinendes aufzuzeigen: Sprache und deren dialektale Varianten sind die essentiellen Pfeiler der kulturellen Identität und des kulturellen Erbes der Schweiz. Und auch wenn sich die erste Ausgabe mit einem Schweizerdeutschen Dialekt befasst, liegt es uns besonders am Herzen, nicht eine «Deutsch»Schweizer, sondern eine «Schweizer» Reihe zu gestalten.

Publikation der SAGW

Die Publikation «Freiburgerdeutsch», verfasst von Pascale Schaller und Alexandra Schiesser und unter der wissenschaftlichen Betreuung von Helen Christen, kann im Generalsekretariat bestellt werden: Tel. 031 313 14 40 oder bei delphine.quadri@sagw.ch

Dossier
Generationenbeziehungen
Relations entre générations



Netzwerk Generationenbeziehungen – Absichten und Hintergründe

(mz) In diesem Dossier berichten wir über laufende Generationenforschungen an schweizerischen Universitäten und Fachhochschulen. Wir tun dies in der Absicht, diese Forschung sichtbar zu machen, deren Relevanz für Praxis und Politik auszuweisen und deren Träger in dem von der Akademie gemeinsam mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen aufgebauten Netzwerk Generationenbeziehungen zusammenzuführen.

Das Netzwerk Generationenbeziehungen setzt sich zum Ziel, in enger Zusammenarbeit mit der Praxis einen Beitrag zur Entwicklung und Umsetzung einer Generationenpolitik zu leisten. Wir reagieren damit auch auf die teilweise alarmistische Rhetorik, mit welcher Sachbücher und Leitartikel in namhaften Medien die demographischen Verschiebungen und das Verhältnis zwischen den Altersgruppen seit den neunziger Jahren in das Zentrum der öffentlichen und politischen Aufmerksamkeit gerückt haben: Altersexplosion, Krieg der Generationen, Methusalem-Komplott und Alterslüge sind einige der gefallenen Catch-Words. In diesem Kontext werden nun auch absehbare politische Reformen und politische Problemlagen diskutiert: die künftige Finanzierung und Ausgestaltung der AHV, die steigenden Anforderungen an die Pflege und Betreuung alter Menschen, die ausserfamiliäre Betreuung von Kindern, die steigende Anzahl junger Sozialhilfebezügler, die nachteiligen Folgen einer schrumpfenden Bevölkerung auf die Wirtschaft und die Finanzierung des öffentlichen Haushaltes. Gemeinsam mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen und weiteren Partnern will die Akademie daher Fachleute und Interessierte aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung im Netzwerk Generationenbeziehungen mit dem Ziel zusammenführen, einen differenzierten, interdisziplinären und integrativen Dialog über die skizzierten Problemlagen in Gang zu bringen. Die notwendige Differenzierung und Integration kann der Begriff der Generation und der Generationenbeziehungen im Besonderen leisten.

Dossier Generationenbeziehungen Relations entre générations

29

- 29** Netzwerk Generationenbeziehungen – Absichten und Hintergründe
- 31** Netzwerk Generationenbeziehungen – Bisherige und geplante Aktivitäten
- 34** Generationenbeziehungen – wichtige Ressource, aber schwer zu messen
- 35** Warum und wozu Generationenpolitik?
Kurt Lüscher
- 37** Nachhaltige Erkenntnisse zu den Generationen aus dem NFP 52. Interview mit Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger
- 39** Generationenbeziehungen im Fokus: Der Sozialbericht 2012. *Peter Farago*
- 41** Kompetenzzentrum Generationen der FHS St. Gallen: Projekte und Aktivitäten. *Ulrich Otto*
- 43** Generationenpolitik im internationalen Vergleich *Beat Baumann, Annegret Bieri, Rahel Strohmeier, Navarro Smith*
- 45** Le projet de recherche «Devenir parent» dans la perspective des relations intergénérationnelles *René Levy*
- 47** Recherche sur les liens entre les générations au Tessin. *Francesco Giudici*
- 48** Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES). *Marc Szydlík*
- 49** L'intergénérationnel dans les études de population *Claudine Sauvain-Dugerdil*

Zahlreiche Politikbereiche sind betroffen

Wie der Rückblick auf die bisher durchgeführten Werkstattgespräche zeigt, ist dieser integrative und interdisziplinäre Ansatz keine von gegenwärtigen Moden getriebene, akademische Fingerübung: Was die verschiedenen von uns bisher behandelten Fragestellungen – das Erbrecht, die frühkindliche Bildung, die soziale Lage von Erwerbstätigen und Personen im Ruhestand, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – verklammert, sind die damit verbundenen und davon tangierten Leistungsflüsse und Beziehungen zwischen den Generationen. Es wird auch deutlich, dass zahlreiche Politikbereiche und Politiken Einfluss auf die Konstituierung von Generationen wie die Gestaltung ihrer Beziehungen untereinander haben.

Generationenbeziehungen sind unkündbar

Wider den vorherrschenden Diskurs, welcher die drohenden Defizite im sozialen Sicherungssystem der Schweiz als scheinbar demographisch bedingte Naturtatsachen erscheinen lässt, soll das Generationenkonzept die Gestaltbarkeit der Generationenbeziehungen und die damit einhergehenden Potenziale ins Bewusstsein rücken und ins Recht setzen. Dabei sind einige fundamentale Sachverhalte in Erinnerung zu rufen: Generationenbeziehungen weisen Besonderheiten aus, welche andere Sozialbeziehungen nicht kennen. Sie sind unkündbar – Mutter, Vater, Tochter und Sohn bleibt man ein Leben lang, ob man will oder nicht. Durch die Sozialisation und damit die soziale Positionierung in der Gesellschaft stiften sie ferner ganz wesentlich die Verbindung zwischen Individuum und Gesellschaft. Einer der Haupteffekte des demographischen Wandels ist schliesslich die verlängerte gemeinsame Lebensspanne zwischen den Generationen: Daraus ergeben sich Potenziale, die sich stets im Wissen um die damit verbundenen Ambivalenzen nutzen lassen.

Der Nutzen der Generationenbeziehungen

Die mögliche Messung des Nutzens von Generationenbeziehungen ist denn auch Gegenstand einer vom Netzwerk in Auftrag gegebenen Studie, über welche wir in diesem Dossier berichten. Wie der Begriff Potenzial andeutet, interessieren wir uns dabei im Unterschied zu den Ende der neunziger Jahre auch für die Schweiz erstellten Generationenbilanzen nicht nur für die Bewegungsgrössen bzw. die Transfers, sondern im Besonderen für die Bestandesgrössen bzw. die verfügbaren Handlungsvoraussetzungen. Damit soll nicht zuletzt verdeutlicht werden, dass sich soziale Wohlfahrt nicht auf wirtschaftliche Prosperität reduzieren lässt, sondern das Produkt von zahlreichen, in Familie und Gesellschaft erbrachten, nicht monetär abgelteten, emotionalen und materiellen Unterstützungsleistungen ist. Dies führt zu einem letzten Punkt, der Begründung einer Generationenpolitik.

Eine Generationenpolitik tut not

Das Potenzial der Beziehungen zwischen den Generationen, die Generativität, die Fähigkeit, die Liebe in die Zukunft zu tragen, sich um künftige Generationen zu kümmern, entfaltet sich indes nicht von selbst. Wesentlich ist, dass die Familienpolitik aus den Beschränkungen der Fürsorge- und Sozialpolitik hinausgeführt und in den Horizont der Gesellschaftspolitik gestellt wird. Familienpolitik, in einem engen Zusammenhang mit allen Politikbereichen gesehen, die auf die generationenübergreifenden Entwicklungen des Einzelnen und der Gemeinschaft ausgerichtet sind, kann ein wesentlicher Impulsgeber für die Kinder-, Jugend- und Altenpolitik, aber auch für die Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik, also ein zentraler Bereich der Gesellschaftspolitik sein (Kurt Lüscher). In dieser Weise kann eine Generationenpolitik die für moderne Wohlfahrtssysteme typische enge Verquickung von

Netzwerk Generationenbeziehungen – Bisherige und geplante Aktivitäten

Lohnarbeit und sozialer Sicherheit zumindest teilweise entkoppeln: Gleichgewichtig zum Verhältnis von Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen tritt das Verhältnis von Familie und Arbeit, von Produktion und Reproduktion. Damit kann eine Generationenpolitik zur Überwindung der starken Pfadabhängigkeit von Wohlfahrtssystemen beitragen: Verhindert wird, dass politische Antworten von gestern auf soziale Fragen von heute gegeben werden, im wohlfahrtsstaatlichen Verteilungskampf die Gruppen mit grösster Anciennetät bedient und jene mit geringer und damit die künftigen Risikogruppen nicht berücksichtigt werden.

(ms) Seit seiner Lancierung im Jahre 2006 hat das Netzwerk Generationenbeziehungen sechs Werkstattgespräche durchgeführt, eine grössere Tagung zur familienergänzenden Kinderbetreuung ausgerichtet, deren Tagungsakten publiziert und eine Studie zur Erfassung des gesellschaftlichen Wertes von Generationenbeziehungen in Auftrag gegeben. Wir geben eine Übersicht zu bisherigen und geplanten Aktivitäten.

31

Werkstattgespräch I «Medien und Generationen – Inwiefern beeinflussen die Medien die Generationenbeziehungen?», 2007

Die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten des Dialoges zwischen den Generationen wurde am Werkstattgespräch I gestellt: Primärerfahrungen zwischen den Generationen sind zwar möglich, allerdings überwiegen die durch die Medien gegebenen Informationen über Generationen. Diese sind insofern einseitig, als dass in der medialen Darstellung junge Menschen überwiegen, die Altersgruppen über 50 unterrepräsentiert sind und vorwiegend deren Defizite thematisiert werden, sich die meisten Sendungen an ein Zielpublikum zwischen 20 und 50 Jahren richten, indes ältere Menschen einen höheren Medienkonsum ausweisen.

Werkstattgespräch II «Generationenpolitik: Schlagwort oder Leitidee?», 2007

Diskutiert wurde, ob der Begriff der Generationen ein tragfähiges Konzept für politisches Handeln abgeben kann und ob dieser mit Blick auf die etablierten Politikfelder einen Mehrwert zu begründen vermag und alternative Wege aufzeigen kann. Dabei stellte sich heraus: Generationenpolitik ist als transversale und nicht als substanzielle Politik zu konzipieren. Insbesondere liessen sich damit die Familien-, Geschlechter-, Jugend- und Alterspolitik in ihren Wechselwirkungen und Abhängigkeiten verstehen. Ein mögliches Instrument könnte die Generationenverträglichkeitsprüfung sein, indem die Auswirkungen von gesetzlichen Bestim-

mungen sowie weiteren Massnahmen der öffentlichen Hand auf die verschiedenen Generationen sowie deren Beziehungen geprüft werden.

Werkstattgespräch III «Erben im Spannungsfeld aktueller Lebensformen», 2008

Das geltende Erbrecht geht von der traditionellen Vorstellung einer stabilen Kernfamilie aus. Heute widersprechen die gültigen Bestimmungen dem Gerechtigkeitsgefühl vieler Menschen, weil sich durch die neuen Lebensformen der Zusammenhang zwischen der rechtlichen und der emotionalen Nähe auflösen kann. Teilergebnisse des NFP 52 zeigen, dass rund zwei Drittel aller SchweizerInnen erben, die Erbmasse indes analog zur Vermögensverteilung in der Schweiz sehr ungleich verteilt ist. Festzuhalten ist, dass das Durchschnittsalter der Begünstigten über 50 Jahre liegt. Somit hat das Erbe keine Unterstützungswirkung mehr bei der Familiengründung. Deutlich wurde, dass das Erbrecht in engem Bezug zu Fragen der Pflegekosten im Alter, zu den lebenslang erbrachten Unterstützungs- und Austauschleistungen zwischen den Generationen, dem Sozial- und Vorsorgerecht sowie dem erwarteten Scheidungsverhalten betrachtet werden muss.

Werkstattgespräch IV «Armutrisiken und Altersvorsorge in der Generationenperspektive», 2009

Alter ist heute in der Regel kein Armutsrisiko mehr. Die Mehrheit der Personen, die heute im Ruhestand sind oder diesen demnächst antreten, ist finanziell gut abgesichert. Das AHV-Regelalter hat überdies seine normierende Kraft verloren: Ein Drittel der Pensionierten geht einer Erwerbstätigkeit nach und ein Drittel der Bevölkerung gibt die Erwerbstätigkeit bereits vor Erreichen des AHV-Alters auf. Einmal mehr stellte sich heraus, dass die Sozialpolitik die Generationen in ihrer gegenseitigen Angewiesenheit in den Blick nehmen muss. Klar wurde festgehalten, dass die nun in Pension gehenden Generationen ihren Ruhestand unter besten

finanziellen Voraussetzungen antreten. Entsprechend besteht heute ein historisch einmaliges Opportunitätsfenster, um die notwendigen Reformen an die Hand zu nehmen.

Werkstattgespräch V «Neue soziale Risiken – Herausforderungen für die Schweiz», 2009

Kinderreiche Familien, Familien mit Alleinerziehenden und schlecht ausgebildete Personen sind heute von Armut betroffen. Was es braucht, um Risikogruppen vor Armut zu schützen, sind eine gute Ausbildung und der Ausbau ausserfamiliärer Kinderbetreuungsangebote, um den Zugang zur Arbeitswelt zu erleichtern. Zentrale Fragen sind, ob ohne Abstriche bei den Senioren mehr für neue Risikogruppen getan werden kann und ob über eine Politik der sozialen Investition die Entgegensetzung von Jung und Alt durchbrochen werden kann. Konsens besteht darüber, dass Investitionen in die Bildung das wirksamste Mittel gegen die neuen sozialen Risiken sind.

Werkstattgespräch VI «Generationenbeziehungen als gesellschaftliche Ressource – Konzepte und Messversuche», 2009

Die Studie der Professoren Michael Nollert und Monica Budowski sowie von lic.phil. Anne Kersten zu den Beziehungen zwischen den Generationen als gesellschaftliche Ressource hat gezeigt, dass Generationenbeziehungen wie andere soziale Beziehungen ambivalent sind. Sie haben vielfältige positive wie negative Auswirkungen auf mikro-, meso- und makrogesellschaftlicher Ebene. Beispiele sind die Produktion von Humanvermögen versus die Reproduktion sozialer Ungleichheiten. Eine umfassende Bewertung und Quantifizierung intergenerationeller Beziehungen als gesellschaftliche Ressource im Sinne eines BIP oder eines Kapitalstocks ist aus verschiedenen Gründen problematisch: Wesentliche Bereiche intergenerationeller Beziehungen sind nicht oder ungenügend dokumentiert.

Herbsttagung «Familienergänzende Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern», 2008

Welche Ansprüche an die Kinderbetreuung gestellt werden können und gestellt werden müssen, wurde an der Herbsttagung 2008 zur familienergänzenden Kinderbetreuung diskutiert. Gibt es Beschwerden zu Betreuungseinrichtungen von Kindern, so betreffen diese vor allem die mangelnde Verfügbarkeit von Betreuungsplätzen. Doch gerade qualitative Aspekte sind von Bedeutung, um zu verhindern, dass Betreuungseinrichtungen zu Aufbewahrungsorten werden. Zugehörigkeit, Wohlbefinden, Exploration, Kommunikation und Partizipation sind die Grundsätze der frühen Bildung, wobei unter Bildung das Schaffen von Rahmenbedingungen für die Erforschung der Welt von Kindern verstanden wird. Zu unterstreichen ist, dass die kantonalen Bestimmungen zur ausserfamiliären Kinderbetreuung unterschiedlich ausfallen. Eindeutige Regelungen fehlen, die Zuständigkeiten des Bundes und der Kantone sowie die Finanzierung sind unklar. Ein Konsens über gute Betreuung sowie über Bildung in der frühen Kindheit sollte gefunden werden, so dass Ziele definiert werden können, an welchen sich die Betreuungsinstitutionen orientieren können. Die Tagungsakten wurden 2009 publiziert.

Ausblick

Gegenwärtig sind wir im Begriffe, Kooperationen mit neun interessierten Organisationen aufzubauen, darunter das Migros-Kulturprozent, die Schweizerische UNESCO-Kommission, das Zentrum für Gerontologie, die Jacobs Stiftung sowie die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Eine überarbeitete Kurzfassung der Konzeptstudie «Generationenbeziehungen als gesellschaftliche Ressource – Konzeptstudie zur Erfassung des nicht ökonomischen, gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen» soll aufgelegt werden. Im Juni 2010 wird die Sammelpublikation «Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik» erscheinen. Diese

wird an der Herbsttagung 2010 der SAGW zur Diskussion gestellt. Ferner ist eine weitere Tagung zu «Generationenfreundlichen Gemeinden» in Vorbereitung sowie ein weiteres Werkstattgespräch zum Thema «Gender and Caring».

Geplante Aktivitäten für 2010

- 1 Für Sommer 2010 ist eine Publikation «Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik» vorgesehen. Ergänzt um weitere zentrale Aspekte sollen die bisherigen Ergebnisse der Werkstattgespräche dokumentiert werden. Die Publikation zielt darauf ab, die Wirksamkeit und Relevanz von Generationenbeziehungen in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern aufzuzeigen.
- 2 An der Herbsttagung 2010 der SAGW wird die Publikation «Generationenpolitik» zur Diskussion gestellt.
- 3 Ebenfalls geplant ist in der zweiten Hälfte 2010 die Durchführung einer Tagung zum Thema «Generationenfreundliche Gemeinden».
- 4 Weitere Projekte im Rahmen von Partnerschaften, beispielsweise mit dem Migros-Kulturprozent, Infoklick, dem Zentrum für Gerontologie in Zürich (ZfG) oder der Jacobs Foundation, sind in Abklärung.

Zusätzliche Informationen zum Netzwerk Generationenbeziehungen finden Sie unter www.sagw.ch/generationen

Generationenbeziehungen – wichtige Ressource, aber schwer zu messen

34

(mz) Am 24. September 2009 fand in Freiburg das 6. Werkstattgespräch zum Thema «Generationenbeziehungen als gesellschaftliche Ressource – Konzepte und Messversuche» statt. Die rund dreissig Teilnehmenden debattierten die Ergebnisse und Schlussfolgerungen der von der SAGW und vom Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) in Auftrag gegebenen, noch nicht publizierten Studie «Konzeptualisierung und Messung des nicht ökonomischen, gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen».

Die AutorInnen der Studie, die Professoren Monica Budowski und Michael Nollert sowie lic.phil. Anne Kersten, betonten, dass Generationenbeziehungen ambivalente Wirkungen haben und heute nur unzureichende Grundlagen für die Messung des gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen verfügbar sind.

Die Konzeptstudie, welche in der Reihe «Beiträge zur sozialen Sicherheit» des Bundesamts für Sozialversicherungen aufgelegt wird, geht der Frage nach, ob gute Generationenbeziehungen eine gesellschaftliche Ressource bilden und ob sich deren Wert bestimmen und messen lässt. Zur Einführung in die Diskussion präsentierte Anne Kersten die wichtigsten Resultate und



Anne Kersten, Mitautorin der Studie, stellt die Ergebnisse vor.

Schlussfolgerungen: Generationenbeziehungen sind in ihren Wirkungen ambivalent, sie haben vielfältige positive und negative Auswirkungen auf mikro-, meso- und makrogesellschaftlicher Ebene.

Brückenbildende Generationenbeziehungen sind wertvoll

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Generationenbeziehungen immer dann gesellschaftlich wertvoll sind, wenn sie nicht ausschliessende Folgen haben, sondern «brückenbildend» zum Aufbau von offenen, sozialen Netzwerken beitragen. Das Sozialkapital, welches in der Familie, aber auch in anderen Beziehungen aufgebaut wird, nützt primär dem einzelnen Individuum, verschafft ihm Zugang zu knappen und hoch bewerteten Gütern, von welchen andere, mit geringerem Sozialkapital ausgestattete Individuen ausgeschlossen werden können. Kurz, Generationenbeziehungen tragen zur Reproduktion der sozialen Ungleichheit bei. Andererseits ist unbestritten, dass intakte Generationenbeziehungen Humankapital und insbesondere Vertrauen generieren, welches in generalisierter Form die Bereitschaft zu gegenseitiger Unterstützung fördert. Die Frage nach dem Wert der Generationenbeziehungen lässt auch deutlich werden, dass Wohlfahrt nicht auf wirtschaftliche Prosperität reduziert werden kann und Wirtschaft sowie Staat nicht die alleinigen «Produzenten» von Wohlfahrt sind. Lebensqualität, Lebenszufriedenheit und Glück sind wesentlich das Resultat von monetär nicht abgegoltenen Unterstützungsleistungen, welche zwischen den Generationen im Rahmen von Erziehung, Pflege, Betreuung, Beratung und Hilfestellungen erbracht werden.

Messung des Werts von Generationenbeziehungen

Eine eingehende Analyse der vorhandenen Datenreihen und Indikatoren zeigte, dass die Grundlagen für eine Messung des gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen nicht gegeben sind. Primär liegen Daten zu den familiären Beziehungen vor, wobei diese oftmals wenig zu deren Qualität aussagen. Weniger gut untersucht sind die intergenerationellen Kontakte ausserhalb der Familie, wobei mehr Untersuchungen zu den Freizeitaktivitäten vorliegen als zu den Beziehungen am Arbeitsplatz. Erschwert wird die Messung ferner durch die mangelnde generationelle Differenzierung der vorhandenen Daten zu Beziehungen und Unterstützungsleistungen in Familie, Erwerbsleben und Freizeit. Weil schliesslich deren Wirkungen ambivalent sind, ist der gesellschaftliche Nettowert von Generationenbeziehungen schwierig zu bestimmen.

Bewertung und Quantifizierung ist schwierig

Christian Suter (Universität Neuchâtel), Mitverfasser des Generationenberichtes sowie der Sozialberichte Schweiz, kommentierte die Studie: Er attestierte der Studie eine kenntnisreiche und weitgehend vollständige Behandlung der Forschungsliteratur, der theoretischen Konzepte, der Datenlage sowie der Operationalisierungsfragen. Er unterstrich die damit erlangte überzeugende und fruchtbare Verbindung von Sozialkapital- und Lebensqualitätsansatz. Ergänzend wies er auf strukturell angelegte Ambivalenzen hin, welche sich etwa in Rollenkonflikten oder familiären Solidaritätsnormen manifestieren, sowie weitere ungleichheitsrelevante Kontextbedingungen wie Nationalität oder Migrationshintergrund und insbesondere den Umstand, dass intergenerationelle Beziehungen oftmals in hierarchische Strukturen eingebettet sind. Wie die AutorInnen der Studie kam er zum Schlusse, dass eine umfassende Bewertung und Quantifizierung intergenerationaler Beziehungen als gesellschaftliche Ressource im Sinne eines BIP oder eines Kapitalstocks problematisch ist.

Die Fähigkeiten ins Zentrum rücken

In Orientierung auf Amartya Sen schlug Claudine Sauvain-Dugerdil (Universität Genf) vor, die «capabilités» ins Zentrum zu rücken. Letztere hängen von den vorhandenen Ressourcen ab und vom Vermögen der Individuen, diese zu nutzen. Unter Berücksichtigung der individuellen Unterschiede müsste die Frage nach den vorhandenen Ressourcen, dem Zugang zu diesen sowie deren Gebrauch durch die einzelnen unterschiedlichen Akteure gestellt werden.

Bemerkung

Eine Zusammenfassung der Studie sowie erste Würdigungen finden sich in dem vom Bundesamt für Sozialversicherungen herausgegebenen Periodikum «Soziale Sicherheit» 5/2009.

Warum und wozu Generationenpolitik?

Kurt Lüscher, emeritierter Ordinarius für Soziologie an der Universität Konstanz

Die Idee einer Generationenpolitik nimmt allmählich Gestalt an. Nach wie vor gibt es allerdings skeptische Stimmen: Brauchen wir überhaupt eine Generationenpolitik? Was ist damit eigentlich gemeint? Wen betrifft sie? Ist der so vieldeutige Begriff der Generation überhaupt tauglich für die Arbeit in Politik und Verwaltung?

35

Dazu zunächst eine – scheinbar paradoxe – Antwort: Wir brauchen Generationenpolitik, weil es sie schon lange, man könnte auch sagen: seit jeher, gibt, jedenfalls seit den Anfängen organisierter Gemeinwesen. Denn das, worum es im Kern geht, die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Generationen, ist seit jeher – in heutigen Begriffen umschrieben – nicht nur eine private, sondern auch eine öffentliche Angelegenheit, also eine solche der Gemeinschaften, Staaten und Gesellschaften. Den Ursprung können wir uns als in den Gebräuchen und Sitten im Umfeld von Geburt und Heranwachsen vorstellen. Sie dienten dazu, deutlich zu machen, wer von wem abstammt, wer mit wem auf jene besondere Weise verbunden ist, welche Rechte und Pflichten sich daraus ergeben. Dabei dürfte sehr früh auch die Einsicht entstanden sein, dass die Angehörigen zweier Generationen in einer Generationenfolge stehen. Auf diese Weise wurden Generationen im sozialen Raum zu einem Zeitmass der Geschichte.

Asymmetrische Wechselwirkungen

Im Weiteren verweist «Elternschaft» – und in mehrfacher Hinsicht – auf gegenseitige Angewiesenheit: Kinder bedürfen über mehrere Jahre hinweg der Pflege, Fürsorge und Erziehung; die Alten brauchen ebenfalls Zuwendung. Allerdings besteht – angesichts der Ungewissheit des Todes – eine Asymmetrie dieses gegenseitigen Angewiesenseins. Die soziale Logik entspricht nicht der einfachen Reziprozität, die den Tausch kennzeichnet, denn die Leistungen lassen sich nicht immer Zug um Zug und oft auch nicht vollständig gegenseitig

aufrechnen. Diese Tatsache ist auch von Belang für die Beziehungen unter gesellschaftlichen Generationen. Sie verweist auf ihre besonderen Potentiale, nämlich die Schaffung eines Mehrwertes in Form von «Humanvermögen», in einem doppelten Sinne von «Vermögen»: als Befähigung und als Wert.

Generationenzugehörigkeiten sind nicht mehr selbstverständlich

Seit den Anfängen wird in der Generationenfolge die Herkunft des Einzelnen bestimmt und damit seine soziale Identität. In dem Ausmass, indem sich die Sphären des Privaten und des Öffentlichen durchdringen, beispielsweise inner- und ausserhalb der Arbeit, kumulieren sich die Generationenzugehörigkeiten und die darauf bezogenen individuellen und gesellschaftlichen Identitätszuschreibungen. Sie sind von Belang für die Art und Weise, wie der Einzelne und gesellschaftliche Gruppen in unterschiedlichen Kontexten in Verantwortlichkeit für sich selbst und gegenüber andern zu handeln vermögen. Die Generationenzugehörigkeiten sind dafür nicht für sich allein ausschlaggebend, sondern in Verbindung mit anderen Zugehörigkeiten, so dem Geschlecht, dem Milieu, der Schicht, der sozialen Klasse, der ethnischen Herkunft, der Religion und demographischen Kohorten. In den vielfältigen, dynamischen und oft zerrissenen Alltagswelten von Arbeit, Beruf, Politik, Freizeit, in denen Menschen heute leben, die Menschen gestalten müssen und wollen, haben somit Generationenzugehörigkeiten an Selbstverständlichkeit eingebüsst.

Perspektiven für ein modernes Generationenverständnis

Hier setzt das heutige, moderne Verständnis von Generationenpolitik ein. Es erfordert die unvoreingenommene Beobachtung, wo Generationenzugehörigkeiten und -beziehungen von Belang sind. Es erfordert weiterhin eine nüchterne Analyse ihrer Tragweite für den ge-

sellschaftlichen Zusammenhalt sowie für die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen. Dabei interessiert, wie Generationenzugehörigkeiten und -beziehungen heutzutage durch staatliches Handeln im Recht, im Bildungswesen, im Sozialwesen und Gesundheitswesen beeinflusst werden. Es interessiert aber auch, welches ihr Stellenwert in den Bereichen ist, die als «Zivilgesellschaft» umschrieben werden. Weiterhin interessiert, welche Gestalt traditionsreiche politische Leitvorstellungen, namentlich jene im Umkreis von Gerechtigkeit, annehmen, wenn sie auf heute lebende Generationen und ihre Verantwortung für künftige Generationen angewandt werden. Schliesslich interessiert, welche spezifischen Aufgaben sich bei der Verwirklichung der persönlichen und öffentlichen Generationenbeziehungen stellen und wie mit den dabei auftretenden Spannungsfeldern, die sich in persönlichen Ambivalenzerfahrungen niederschlagen, auf eine sozial-kreative Art umgegangen werden kann. Bei alledem ist die Vieldeutigkeit des Begriffs der Generation meiner Ansicht nach nicht hinderlich, sondern gerade umgekehrt eine Hilfe, um Gemeinsamkeiten in den vielen Facetten «postmodernen» Lebens herauszuarbeiten.

Generationen als Verbindung zwischen den Politikbereichen

Generationenpolitik heute ist in der Tat nicht einfach ein weiteres, offensichtliches Politikfeld wie die Kinder- und Jugendpolitik, die Bildungspolitik, die Gesundheitspolitik, die Sozialpolitik u.a., sondern oft ein hintergründiges. Doch weil erfahrungsgemäss Generationenzugehörigkeiten und -beziehungen immer auch von Belang sind, eröffnet die Generationenpolitik eine besondere Perspektive. Sie ist geeignet, auf die offenen und verdeckten Gemeinsamkeiten und Vernetzungen zwischen den Politikbereichen hinzuweisen. Zugleich aber weisen ihre anthropologischen Anfänge auf die Notwendigkeit fundamentaler Begründungen politischen Handelns hin. Es geht darum, mit den elemen-

Nachhaltige Erkenntnisse zu den Generationen aus dem NFP 52

Interview von Beatrice Kübli mit Pasqualina Perrig-Chiello, Institut für Psychologie, Universität Bern, und François Höpflinger, Soziologisches Institut der Universität Zürich

taren ambivalenten Erfahrungen von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit, von Abhängigkeit und Eigenständigkeit in einer die persönliche und die gesellschaftliche Entwicklung förderlichen Weise umzugehen.

Ausblick

Selbstverständlich will man in Verwaltung und Politik konkreter wissen, was das nun heisst. Davon handeln die Werkstattgespräche, Tagungen und Publikationen, die im «Netzwerk Generationenbeziehungen» entstanden, in Arbeit und geplant sind. Ihr bisheriger Erfolg (das zu sagen sei mir hier gestattet) ist massgeblich dem persönlichen Engagement und Interesse des Zentralsekretärs der Akademie und seines Teams zu verdanken.

Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben. Im Bundeshaus, in den Regierungsgebäuden und den Gemeindehäusern stehen andere, so genannte praktische Fragen und Interessen im Vordergrund. Wir wissen allerdings auch, dass sich in der paradoxerweise Beharrlichkeit fördernden Hektik der politischen Arbeit von Zeit zu Zeit die Fenster öffnen für grundsätzliche Überlegungen und neue Ideen. Dafür gilt es, vorbereitet und wachsam zu sein. Die Akademie bietet meiner Ansicht nach ein hervorragendes Potenzial für genau diese Art reflektierten gesellschaftspolitischen Handelns.

(bk) *Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» (NFP 52) konnten 29 Forschungsprojekte realisiert werden, deren Schlussberichte seit gut einem Jahr vorliegen. Ziel des NFP 52 war es, über die aktuellen und zukünftig zu erwartenden Lebensverhältnisse und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen neue Erkenntnisse zu gewinnen. Besonders wichtig waren intergenerationelle und rechtliche Aspekte, da die Schweiz in diesen Bereichen erhebliche Forschungslücken aufwies.*

BK Welches sind die wichtigsten Erkenntnisse zu den Generationenbeziehungen aus dem NFP 52?

PPC/FH Die Ergebnisse des NFP 52 liefern erstmals repräsentative Schweizer Daten zur Situation von Kindern und Jugendlichen im Generationenverbund, welche zur Klärung von offenen Forschungsfragen und zur Relativierung vieler negativer Stereotypen beitragen. So leben vier Fünftel aller Kinder unter 18 Jahren in einem Haushalt, der von einem verheirateten Paar geführt wird. Die grosse Mehrheit der Kinder und Jugendlichen ist zudem gesund, verantwortungsbewusst und kooperativ. Die Ergebnisse zeigen aber auch auf, dass ein erheblicher Teil der Heranwachsenden in der Schweiz mit einschneidenden Problemen zu kämpfen hat, die ihren Ursprung in unterschiedlichen Lebenslagen haben. Ungleiche Chancen aufgrund von Armut, Bildung und Migrationshintergrund, vor allem aber auch aufgrund des Erziehungsverhaltens der Eltern, werden für die Kinder zu einem nachhaltigen Schicksal. Bezogen auf den Generationenkontext zeigen die Ergebnisse des NFP 52 ferner klar auf, dass von einem Zerfall familialer Generationensolidarität in der Schweiz keine Rede sein kann. In Familien finden beachtliche finanzielle (Erbschaften, Schenkungen) wie nicht finanzielle Transfers (Kleinkinderbetreuung, Pflege, Werte, Rituale) zwischen den Generationen statt. Probleme ergeben

sich primär ausserhalb familialer Zusammenhänge, namentlich bezüglich öffentlicher Diskurse, insbesondere aber hinsichtlich Nachhaltigkeitslücken in der Sozialpolitik (negative Generationenbilanz des Wohlfahrtsstaates).

Wie werden diese Forschungsergebnisse nun weiterverwertet?

Das NFP 52 hat in vielerlei Hinsicht den Stein ins Rollen gebracht. Die Bilanz des wissenschaftlichen Outputs in Form von Publikationen nach Abschluss des NFP 52 (2008) ist bemerkenswert. Zieht man in Betracht, dass in der Schweiz die Forschung zu Generationenbeziehungen bei Beginn des NFP 52 (2003) in den Anfängen stand, darf zu Recht von einem grossen Fortschritt gesprochen werden. Nicht nur, dass die sozialwissenschaftliche Forschung national wie international an Visibilität gewonnen hat, sondern auch weil es Hinweise dafür gibt, dass sich neue Kompetenzzentren gebildet haben und bestehende sich noch besser profilieren konnten. Erfreulich ist zudem, dass sich eine neue Generation von Forschenden auf dem Gebiet zu formieren scheint. Die beachtliche Zahl von jungen wissenschaftlichen Mitarbeitenden, welche im Rahmen der NFP-52-Projekte ihre Qualifikationsarbeiten verfasst haben, sind Hinweise hierfür. Das enorme mediale Echo, das grosse Interesse seitens der Politik, der Ausbildungsinstitutionen und NGOs bezeugen, dass das im Rahmen des NFP 52 generierte Wissen auch das intendierte Umsetzungspotenzial hat. Insbesondere die Publikation der beiden Syntheseberichte (Kindheits- und Jugendbericht, Generationenbericht) und die vielen direkten, persönlichen Kontakte verhalfen dem NFP 52 zu einer breiten Sichtbarkeit und zur erfolgreichen Weitergabe von Impulsen aus der Forschung für die Praxis.

Besteht Bedarf nach einer vertieften Forschung in einem Bereich? Wenn ja, wo und weshalb?

Das NFP 52 hat neben der Schliessung bestehender Forschungslücken auch neue Forschungsansätze und -projekte promoviert. Viele der Forschungsarbeiten werden entweder longitudinal weitergeführt oder ergänzt. Das NFP 52 hat somit Grundlagen geschaffen, die nun kontinuierlich zu aktualisieren oder weiterzuentwickeln sind. Das gilt zum einen für eine regelmässige wissenschaftliche Befragung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, zum anderen aber auch von Personen in der zweiten Lebenshälfte. Mit dem Kinder- und Jugendsurvey COCON ist ein wissenschaftliches Instrument installiert worden, hingegen fehlt in der Schweiz eine regelmässige Berichterstattung zu den Generatio-

nenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte. Deshalb war es uns ein grosses Anliegen, dass die Generationenberichterstattung, welche mit dem NFP 52 initiiert wurde, auch weitergeführt wird. Entsprechend hat das NFP 52 eine Anschubfinanzierung für die Weiterführung und Konsolidierung der Generationenberichterstattung im Rahmen von FORS in die Wege leiten können. So ist der zweite Generationenbericht im Rahmen des Sozialberichts Schweiz 2012 geplant. Folgende drei Themenbereiche bedürfen jedenfalls einer vermehrten wissenschaftlichen Klärung: 1. Erfassung und Evaluation von Generationenbeziehungen in der Arbeitswelt; 2. Häufigkeit und Formen intergenerativer Kontakte in Freizeit und Nachbarschaft aus einer Mehrgenerationen-Perspektive; 3. regelmässige Analysen zu öffentlichen und privaten intergenerationellen Transfers, insbesondere zu unbezahlten Hilfe- und Pflegeleistungen.

Der «Generationenbericht Schweiz» empfiehlt die Etablierung einer Vielfalt intergenerationaler Initiativen. Welche Initiativen sind das?

Intergenerationelle Projekte werden lokal und regional in steigender Häufigkeit initiiert und organisiert. Entsprechend werden Alters-, Familien- und Jugendprojekte vermehrt unter intergenerationellen Aspekten diskutiert. Was allerdings fehlt, ist eine Evaluation der Wirksamkeit unterschiedlicher Formen von Generationenprojekten (zur Erarbeitung einer «best practice»). Ein wesentlicher Ansatzpunkt für nachbarschaftliche Generationenkontakte ist eine gute Gestaltung von Aussenräumen und öffentlichen Plätzen. Initiativen für lokale Generationenprojekte sind eng mit Gemeinwesenarbeit zu verbinden. Aktuelle Initiativen betreffen zudem Fragen des Generationenmix in Unternehmen (auch im Sinne einer Erweiterung von «diversity management» auf Generationendifferenzen).

Was ist diesbezüglich seit der Veröffentlichung des «Generationenberichts» geschehen?

Auch wenn der Zeitraum seit Erscheinung des Generationenberichts (2008) sehr kurz ist, existieren bereits heute verschiedene Initiativen in Forschung, Lehre und Praxis. Die Ergebnisse des NFP 52 werden gezielt in die Lehre an Universitäten und Fachhochschulen integriert (im Grundstudium, vor allem aber auch in Nachdiplomstudiengängen wie etwa im CAS Generationenmanagement, welches ab 2010 an der ZHAW starten soll). Insgesamt wurden seit Veröffentlichung des Generationenberichts sowohl von wissenschaftlicher wie von praktischer Seite diverse Projekte und Initiativen gestartet, die das Thema auch in Zukunft aktuell halten werden.



65

000

~~Anna~~
Hans Dieter

0000

Generationenbeziehungen im Fokus: Der Sozialbericht 2012

Peter Farago, FORS Lausanne

40

Der vom NFP 52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» erfolgreich lancierte Generationenbericht (Perrig-Chiello et al. 2008) wird im Rahmen des von FORS betreuten Sozialberichts konsolidiert und weitergeführt.

Zur Mission des Schweizer sozialwissenschaftlichen Kompetenzzentrums FORS gehören unter anderem die Pflege und der Ausbau der wissenschaftlich fundierten Berichterstattung über gesellschaftliche Entwicklungen. Dabei werden sowohl durch FORS selber erhobene Daten wie auch Daten aus anderen Quellen verwendet. Es ist deshalb folgerichtig, dass der im Rahmen des SPP Zukunft Schweiz im Jahre 2000 lancierte, zwischenzeitlich – 2004 und 2008 – in der Form eines eigenständigen SNF-Projektes weitergeführte «Sozialbericht» fortan unter der Federführung von FORS erstellt und publiziert wird. FORS hat dafür im Rahmen seiner organisatorischen Einheit «Methods and Indicators» einen Dienst eingerichtet, welcher die Funktion des «Social Reporting» wahrnehmen wird. Mit dem Soziologen Dr. Felix Bühlmann konnte ein für diese Stelle bestens qualifizierter Forscher gewonnen werden. Dr. Bühlmann wird seine Tätigkeit bei FORS im Januar 2010 aufnehmen.

Verankerung der Generationenforschung in der Schweiz

Bei der wissenschaftlichen Weiterentwicklung der Generationenberichterstattung geht es einerseits um die optimierte Verankerung der Generationenforschung in der Schweiz, und zwar in einer interdisziplinären Perspektive. Andererseits geht es darum, die im NFP 52 erarbeiteten Forschungs- und Methodenkompetenzen zu erhalten und zu stärken, sowohl im Hinblick auf spätere Forschungsarbeiten zu Generationenfragen als auch im Hinblick auf die Förderung der methodischen Kompetenzen nachkommender Generationen von Forscherinnen und Forschern.

Über Aufbau und Inhalt des Sozialberichts entscheidet ein Herausbergremium mit erfahrenen empirisch orientierten Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern. Das Herausbergremium wird flankiert von einem «sounding board», dem sowohl Forscherinnen und Forscher wie auch Personen aus der politischen und gesellschaftlichen Praxis angehören, die an Generationenfragen interessiert sind und die nötigen Kenntnisse mitbringen.

Netzwerke erhalten

Die Netzwerkbeziehungen, die innerhalb und im Umfeld des NFP 52 aufgebaut worden sind, werden weiter gepflegt und in Richtung einer sowohl wissenschaftlich-methodisch wie anwendungsorientiert-kommunikativ ausgerichteten «Plattform Generationenforschung» entwickelt. Dabei sind die Präsidentin und weitere Mitglieder der bisherigen Leitungsgruppe des NFP 52, das «Netzwerk Generationenbeziehungen» sowie thematisch verwandte Forschungsschwerpunkte und Projekte an Hochschulen einzubeziehen. FORS wird die kontinuierliche Pflege, die gezielte Ausweitung und die nachhaltige Verankerung der Plattform in der interessierten wissenschaftlichen und ausserwissenschaftlichen Öffentlichkeit proaktiv betreiben.

Da Generationenfragen vermehrtes Interesse finden, sind gegenwärtig und in naher Zukunft mehr entsprechende Abschlussarbeiten an Universitäten und Fachhochschulen zu erwarten. Die Plattform Generationenforschung zielt – im Sinne einer Nachwuchsförderung – deshalb auch darauf, die Qualität solcher Arbeiten durch Bereitstellung adäquater Datensätze und methodischer Unterstützung zu fördern sowie Austauschprozesse zu erleichtern. Im Zusammenhang mit methodisch orientierter Weiterbildung wird ferner ein spezifisches Kursangebot im Rahmen der in Kooperation mit FORS an der Università della Svizzera italiana in Lugano durchgeführten Swiss Summer School on Methods for the Social Sciences angestrebt.

Kompetenzzentrum Generationen der FHS St. Gallen: Projekte und Aktivitäten

Ulrich Otto, FHS St. Gallen

Gute Grundlage dank Sozialberichten

Die Erarbeitung der bisher erschienenen drei Sozialberichte hat eine Akkumulation von Erfahrungen ermöglicht, die der Generationenberichterstattung zugute kommt. Das bezieht sich sowohl auf die Definition, Berechnung und grafische Umsetzung von Indikatoren wie auf die Rekrutierung, Begutachtung und Betreuung von Autorenbeiträgen sowie die konkrete Zusammenarbeit mit dem Verlag. Die auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen unerlässliche Professionalisierung der im weitesten Sinne redaktionellen Arbeiten kann im Rahmen von FORS institutionell abgesichert und verstetigt werden und trägt zu einem effektiven und effizienten Know-how-Transfer bei.

Die FHS St. Gallen bearbeitet Generationenverhältnisse bereits seit mehreren Jahren als strategisches Schwerpunktthema – und zwar in den Leistungsbereichen Forschung und Entwicklung, Dienstleistung und Lehre. Drei Leitideen bestimmen das Programm: Integrations- und Netzwerkperspektiven, Universal Design – Normalisierungsperspektiven sowie sozialer und ökonomischer Nutzen sozialer Investitionen.

41

Zu vielen herausfordernden Generationenfragen versucht die FHS St. Gallen, Orientierung grenzüberschreitend und vernetzt zu organisieren, abgeschottete Disziplinen und vermeintliche Einzelthemen wieder zusammenzudenken, angesichts pluralisierter generationeller Lebenswelten und immer ausdifferenzierterer Spezialexpertisen. Die vier Fachbereiche Wirtschaft, Technik, Gesundheit und Soziale Arbeit loten dabei systematisch interne interdisziplinäre Potenziale aus, extern geschieht dies in einem breiten Netzwerk renommierter nationaler und internationaler Forschungspartner. Das Kompetenzzentrum Generationen (Leitung Univ.-Prof. Dr. Ulrich Otto) bündelt diesen Prozess i.S. aktiven «ageing-Mainstreamings». Drei Perspektiven konturieren das FHS-Programm inhaltlich.

Mehr zum Thema

Der Daten- und Forschungsinformationsservice von FORS hat einen neuen Namen: DARIS.

Dieser Service besteht aus zwei Teilbereichen: Einerseits stellt der Datenservice (ehemals Datenarchiv) ein einzigartiges Angebot an Datensätzen für die Sekundäranalyse und die Lehre zur Verfügung. Andererseits führt der Forschungsinformationsservice mithilfe der jährlichen Erhebung ein umfassendes Verzeichnis der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz (Projekte, Forscher, Institutionen), das online zugänglich ist.

Um den Zugang zu den Daten und den Forschungsinformationen weiter zu verbessern, hat DARIS seinen Webauftritt neu gestaltet: www.unil.ch/daris

Leitidee 1: Integrations- und Netzwerkperspektiven

Wie gelingt es, integrative Potenziale (auch disziplin- und professionsübergreifend) zugunsten gelingender Lebensbewältigung in der Zivilgesellschaft zu fördern? Wie gelingt ein sozialraum- und netzwerksensibler genauer Blick auf Potenziale und Herausforderungen in der Generationenthematik? Wie lassen sich fragmentierte Zugriffe in der Bearbeitung von Generationenfragen überwinden? Mit dieser Grundhaltung werden sowohl Expertisen für Politikfelder im Bereich der Demografie-, Familien- und Jugendpolitik erstellt, in Lehre und Weiterbildung Studierende an die Generationenthematik herangeführt als auch Forschungsprojekte durchgeführt. Aktuell laufen bspw. Projekte

- zur Vergemeinschaftung in stationären Einrichtungen im Jugend- und Altersbereich (SNF Abt.I),
- zu unterstützenden ambulanten Strukturen im Bereich Gewalt von Kindern (DORE/EU),
- zur Frage, wie es gelingen kann, in fast allen Fällen bis zuletzt zuhause wohnen zu bleiben (binationales F+E; dt. BMBF/Silqua I),
- zur Förderung sozialer Netzwerke Älterer durch NPO-Angebote (DORE).

Hinzu kommen mehrere teilweise internationale F+E-Projekte zu Empirie und Förderbarkeit sozialer Netzwerke (voraussichtlich IBH, KTI, dt. BMBF/Silqua II).

42

Leitidee 2: Universal Design – Normalisierungsperspektiven

Wie gelingt es, Segregations-, Stigmatisierungs- und Exklusionstendenzen einerseits im Kontext von Lebenslaufphänomenen zu neutralisieren? Und andererseits Unterstützungsressourcen und -strukturen zu entwickeln, die zur Normalisierungsperspektive beitragen – zu «Universal Design» im weitesten Sinne in Kultur, Produkten, Assistenzkonzepten, Dienstleistungen, Wohnen u.a.m.? Kurz: Wie gelingt es, die Perspektive einer «Gesellschaft für alle Lebensalter» stark zu machen und normierende Altersbilder, aber auch normierende Erwartungen an Generationenverhältnisse zu überwinden? Hierum geht es etwa in interdisziplinären Lehrveranstaltungen zu «Silverhousing». Vor allem aber in Forschungsaktivitäten

- zu Soziotech-Fragen (u.a. KTI),
- zu Fragen explizit sozialer Einbettung von AAL, also «ambient assisted living» (dt. BMBF/Silqua in Begutachtung),
- zur Altersdiskriminierung (DORE),
- zu subjektiven Alternskonzepten dreier mittel- bis hochaltriger Kohorten (binationales Grundlagenprojekt, dt. VW-Stiftung),
- zur Prävention von Exklusion durch Resilienzförderung im frühen Kindesalter (internat., EFP7)

und nicht zuletzt durch die Entwicklung von partizipativen Gestaltungsmöglichkeiten von gerade auch benachteiligten Kindern (Aufbau Kindernetzwerk). Hinzu kommen weitere nationale und internationale Projekte, u.a. zu «innovativem Wohnen für alle Lebensalter».

Leitidee 3: Sozialer und ökonomischer Nutzen sozialer Investitionen

Wie kann ein gesellschaftlicher Mehrwert bzw. handfester Nutzen – auch angesichts der zunehmenden Ökonomisierung des Sozialen – überzeugend bilanziert und optimiert werden? Wie gelingt dies bspw. in Ausbildungs- und Forschungsprojekten zu «wirkungsorientierter Evaluation» und in entsprechender Politikberatung oder in Studien zum «Social Return on Investment»: Gibt es eine soziale Rendite auf vermeintlich unproduktivem Sozialkonsum? Wann und wo lohnt sich Prävention? Und angesichts der Dramatik der demografischen Herausforderung: Wie gelingt eine zugleich gründliche Suche nach innovativen und andererseits rasch einzuleitenden Aktivitäten? Kurz: Wie kann es gelingen, dass in so vielen Generationenfragen nicht zu spät und nicht zu zögerlich umgesteuert wird – bei Strafe erheblicher Folgekosten, die mit einer Generationenpolitik nicht vereinbar sind?

Auch diese Fokussierung leitet im Aufbau befindliche Bildungs-, Forschungs- und Entwicklungsfragen direkt oder indirekt an und findet sich in wesentlichen Teilaspekten der o.g. Projekte. Und in ihr zeigt sich ganz direkt die gesellschaftliche Brisanz der interdisziplinären FHS-Strategie. Und die Herausforderung an ebenso hochkompetente wie engagierte Forschung.

Weiterführender Link

www.fhsg.ch/generationen

Generationenpolitik im internationalen Vergleich

Beat Baumann, Annegret Bieri, Rahel Strohmeier
Navarro Smith
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit untersuchte und verglich die Generationenpolitik und deren Institutionalisierung in fünf europäischen Wohlfahrtsstaaten: Dänemark, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und Italien. Auftraggeber war das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV), welches im Jahr 2006 die Geschäftsstelle «Familie, Generationen und Gesellschaft» gegründet hat.

Ziele der Vergleichsstudie

In der Vergleichsstudie wird der Begriff Generationenpolitik als aktive Gestaltung von Generationenbeziehungen durch den Staat in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren (z.B. NGOs) definiert. Gegenstand der Studie ist die Förderung intergenerationaler Austauschbeziehungen nicht ökonomischer Art wie beispielsweise intergenerationalles Wohnen, Lernen, Spielen usw. Speziell fokussieren Autor und Autorinnen die institutionalisierten Beziehungen. Dazu wurden drei Hauptziele definiert:

- 1 Überblick über die initiierten Massnahmen, Projekte, Programme, Initiativen etc. (policies) im Ländervergleich
- 2 Beschreibung der Institutionalisierung einer Generationenpolitik auf Länderebene
- 3 Einschätzung der Bedeutung und Entwicklung der Generationenpolitik

Vorgehen

Befragt wurden Länderexpertinnen und -experten zu drei Themenkreisen:

Erstens sollten sie maximal zehn typische, bedeutende und innovative intergenerationale Massnahmen in ihrem Land beschreiben.

Zweitens wurden die Rolle und das Engagement des Staates bzw. der öffentlichen Akteure auf verschiedenen Staatsebenen erfragt.

Drittens sollte eine Einschätzung zur Etablierung der Generationenpolitik auf der Basis der ersten zwei behandelten Aspekte gemacht werden.

Forschungsergebnisse

¹ Überblick über die initiierten Massnahmen, Projekte, Programme, Initiativen usw. (policies) im Ländervergleich
Die Autoren der Untersuchung konnten anhand der untersuchten Massnahmen zwei Annäherungsversuche an das Politikfeld Generationenpolitik identifizieren. Einerseits wird eine Förderung von intergenerationellen öffentlich-privaten Projekten ersichtlich, andererseits das Anstreben von Koordination, Professionalisierung und Netzwerkarbeit für die existierenden Leistungserbringer. Die initiierten Massnahmen betreffen folgende Gesellschaftsfelder: Bildung, soziale Beziehungen, Kulturerbe, Betreuung und Unterstützung, Zusammenleben, Partizipation im Arbeitsmarkt (Mentoring von jungen Erwachsenen), Gemeindeentwicklung, Ernährung, Kunst und Freizeit. In den verschiedenen Ländern sind unterschiedliche Schwerpunkte in der inhaltlichen Ausrichtung der untersuchten Massnahmen, Programme und Projekte zu erkennen. In **Dänemark** umfassen diese sogenannten «policies» insbesondere betreuungsnahe Themen (Kinder-, Familien- und Alterspflege), während in **Deutschland** und **Grossbritannien** die Förderung und Koordination alter und neuer Formen des ehrenamtlichen Engagements im Zentrum steht. In Grossbritannien wird zudem ein besonderes Augenmerk auf die Stadt- und Gemeindeentwicklung entlang von Bildungs- und kulturellen Themen gerichtet. In **Frankreich** strebt man mit den Projekten besonders die Verhinderung von sozialer Exklusion bei älteren Menschen an. Die geringste Verbreitung finden die Massnahmen gemäss den Expertinnen und Experten in **Italien**. Es sind jedoch auch dort sehr interessante, einzelne lokale Initiativen für die Förde-

rung von Generationenbeziehungen im Kultur- und Sozialbereich zu erkennen.

2 *Beschreibung der Institutionalisierung einer Generationenpolitik auf Länderebene*

Anhand von Indikatoren zur staatlichen Förderung der intergenerationellen Massnahmen erklären die Autorinnen und der Autor die Institutionalisierung einer Generationenpolitik mit Fragen wie den folgenden: Versteht der staatliche Akteur die Gestaltung der Generationenbeziehungen als politische Aufgabe?; Ist die Generationenpolitik gesetzlich verankert?; Findet die Generationenpolitik eine Repräsentation in der Verwaltung? oder besteht eine staatliche (Mit)finanzierung? etc.

3 *Einschätzung der Bedeutung und Entwicklung der Generationenpolitik*

Wie bereits festgestellt, existieren in Dänemark, Grossbritannien und Italien keine übergreifenden nationalen intergenerationellen Programme. Dennoch weisen diese Länder Interesse an entsprechenden Initiativen auf, wenn auch nicht auf nationaler Ebene.

In **Dänemark** werden intergenerationelle Massnahmen nicht unbedingt als Alternative oder sogar als Ersatz für wohlfahrtsstaatliche Dienstleistungen gesehen. Generell wird kaum eine nationale, politische Debatte über intergenerationelle Massnahmen geführt. Der Schwerpunkt liegt auf der Förderung familiärer Ressourcen. Auch in **Italien** gibt es viele lokale und private gemeinnützige Initiativen – der Zentralstaat wird vermutlich aber auch in Zukunft passiv bleiben, weil er generell in der Sozialpolitik wenig aktiv ist. Der nationale sozialpolitische Diskurs in Italien konzentriert sich auf die finanzielle Zukunftsfähigkeit von Pensions- und Gesundheitsstrukturen vor dem Hintergrund der demografischen Alterung der Gesellschaft – soziale Exklusion und Risiken stehen weniger im Fokus. In den anderen Ländern wird den intergenerationellen Mass-

nahmen mehr sozialpolitisches Gewicht verliehen. In **Frankreich** beispielsweise werden die Massnahmen als Teil der öffentlichen Familienpolitik gesehen. Begründet werden Generationenprojekte mit demografischen Veränderungen, der höheren Lebenserwartung und möglicher sozialer Exklusion von älteren Personen. Der Wandel der traditionellen Familienstrukturen soll durch die Förderung einer neuen, direkt wahrnehmbaren Solidarität unterstützt werden. In **Deutschland** und Grossbritannien sind ähnliche Standpunkte festzustellen. Allerdings wird besonders in Deutschland mit diesen neuen, möglichen sozialen Ressourcen Werbung für die Generationenpolitik betrieben. Intergenerationelle Massnahmen werden als neuer Weg von informellem und institutionalisiertem freiwilligem Engagement mit und für alle Generationen gesehen. In **Grossbritannien** werden die Massnahmen als Möglichkeit zur Förderung von intergenerationellem Lernen innerhalb von Familien und bei der Stadt- und Kommunalentwicklung wahrgenommen.

Zusammenfassend kommen die Autoren zum Schluss, dass die intergenerationellen Massnahmen nur in **Deutschland** eine Verankerung als übergreifende nationale Programme mit starker staatlicher Beteiligung aufweisen. Das nationale Familienministerium lanciert mehrjährige Aktionsprogramme und garantiert eine intensive Begleitung dieser und fördert die Vernetzung von verschiedenen Leistungsanbietern im Feld auf nationaler Ebene. In **Grossbritannien** wurde diese Aufgabe an spezialisierte Kompetenzzentren (centres for intergenerational practice – CFIPs) delegiert. Die Landesregierung anerkennt zwar das Potenzial solcher intergenerationeller Massnahmen, die Mit(finanzierung) hängt jedoch meistens von lokalen Regierungen ab. Eine ähnliche Situation ist in **Frankreich** zu beobachten. Jedoch fördert hier der Zentralstaat die intergenerationellen Massnahmen durch nationale Konferenzen oder Themenwettbewerbe, zu welchen Projekteingaben gemacht werden können. Die Finanzierung kann natio-

Le projet de recherche «Devenir parent» dans la perspective des relations intergénérationnelles

René Levy, Université de Lausanne

nenen Ursprungs sein, lokale staatliche Unterstützung ist indes häufiger. Auch in **Dänemark** sind Teilfinanzierungen feststellbar. Allerdings tritt der dänische Nationalstaat nicht als Katalysator von intergenerativen Initiativen auf, wie dies in Deutschland, Grossbritannien oder Frankreich der Fall ist. In **Italien** gab es keine Förderung von intergenerativen Massnahmen auf zentralstaatlicher Ebene.

Le Centre PaVie pour l'étude interdisciplinaire des parcours de vie, fondé en 2001 par les Universités de Lausanne et de Genève, réunit des représentants de quatre disciplines, sociologie, psychologie sociale, démographie et psychologie clinique. Moyennant une préparation intense, ils ont élaboré un projet commun sur une question clé de la sexualité des parcours de vie: la transformation des couples lors de leur passage à la parentalité.

45

Le projet, appelé «Devenir parent» et financé par le FNS, entre actuellement dans sa véritable phase d'analyse. Sa problématique concerne la double insertion familiale et professionnelle des partenaires. La recherche empirique sur les rapports sociaux de sexe dans ce domaine a démontré que la naissance du premier enfant d'un couple est le moment crucial qui amorce une retraditionalisation de la répartition des tâches entre les partenaires: l'insertion professionnelle des femmes est réduite, parfois même interrompue, alors que celle des hommes se renforce quand c'est encore possible. En même temps, la part du travail familial assumée par les femmes augmente. Ceci concerne aussi les couples qui pratiquent une organisation égalitaire durant la phase pré-enfant et qui sont convaincus que cette pratique est juste et préférable à d'autres.

Une retraditionalisation malgré les convictions

La retraditionalisation intervient donc souvent malgré les convictions égalitaires des partenaires. Elle correspond à ce que certains ont appelé des statuts maître sexués, c'est à dire la prédominance d'un domaine d'insertion sociale attribuée au sexe, la participation professionnelle étant prioritairement dévolue aux hommes, la participation familiale aux femmes. Une participation prioritaire n'est pas a priori exclusive (cela correspondrait à une ségrégation complète des rôles sexuels), mais d'autres participations sont subordonnées à la pleine prise en charge des obligations

Link

Links zu Projekten und Massnahmen in den untersuchten Ländern:
www.sagw.ch/generationen

liées à l'insertion assignée prioritairement au sexe de la personne. Ainsi, les femmes peuvent développer une activité professionnelle (ou politique, associative, etc.) dans la mesure où elle ne gêne pas leurs «responsabilités» familiales, les hommes peuvent mutatis mutandis développer une activité familiale ou autre dans la mesure où elle ne contrevient pas à leur engagement professionnel.

Connaître les causes

Le projet «Devenir parent» cherche à élucider comment cette transformation se fait. Est-elle négociée entre les partenaires, et en fonction de quels impératifs et raisonnements? Est-elle imposée par les conditions dans lesquelles se retrouvent les parents fraîchement émoulus malgré leurs projets et intentions? Est-ce qu'elle intervient subrepticement, sans avoir été anticipée, correspondant à une adaptation à des contraintes factuelles qui s'imposent par leur force objective sans médiation culturelle? Quel est le rôle de l'insertion des partenaires dans des réseaux de relations familiales et amicales dans ce processus? Quel est le rôle des identités des partenaires – évoluent-elles avec la transition dans le sens d'une adaptation ou influencent-elles la manière par laquelle les partenaires entrent dans la transition? Quels sont les stratégies utilisées par eux pour gérer la transformation? Quelles sont les ressources qu'ils mettent en œuvre? Comment la disponibilité de ces ressources conditionne-t-elle l'issue du changement?

Ainsi, ce projet vise avant tout la compréhension d'un moment important dans les parcours de vie qui est marqué par un retour des couples à un mode de fonctionnement sexué en accord avec les stéréotypes traditionnels de genre. Mais ce thème a également une incidence immédiate sur les relations entre les générations.

Chaînon important dans la transmission intergénérationnelle des stéréotypes de genre

Superficiellement, cette incidence pourrait être formulée en termes de l'impact de l'enfant, plus exactement de sa présence, sur les rapports qui relient les parents. Cela peut avoir l'apparence d'une influence «en amont» de la chaîne des générations, l'enfant influençant pour ainsi dire ses parents. Plus fondamentalement cependant, il s'agit d'un chaînon important dans la transmission intergénérationnelle des stéréotypes de genre «en aval». Ceci moins sur le plan des visions et normes transmises explicitement par les parents à leurs enfants que sur le plan de leurs pratiques sexuées. Ces pratiques configurent le vécu quotidien des enfants qui grandissent auprès de leurs parents, en leur faisant comprendre ce qui «va de soi» en matière de genre sans avoir besoin d'être thématiquement explicitement.

Un ressort puissant

Nous pensons donc que la reproduction intergénérationnelle de la sexualisation des pratiques sociales dans notre société trouve un ressort puissant, à l'effet indirect, dans les conditions – de nature plutôt structurelle que culturelle – responsables de la retraditionalisation des couples quand ils deviennent parents. De surcroît, il est pour le moins plausible que ce ressort est moins basé sur des normes sociales que sur des contraintes largement extrafamiliales qui poussent les couples, avec ou sans leurs souhaits, à se réorganiser dans ce sens. Dans la mesure où ce constat est exact, il désigne un vaste champ d'influences possibles pour des politiques publiques.

Recherche sur les liens entre les générations au Tessin*

Francesco Giudici, Laboratoire d'étude des Parcours de Vie, Université de Lausanne

Les chercheurs du Département des Sciences Entrepreneuriales et Sociales de la Scuola Universitaria Professionale de la Suisse Italienne (Supsi), dirigés par l'économiste Christian Marazzi, s'intéressent aux liens entre générations en étudiant la sécurité sociale au sein du marché du travail. L'objectif principal de leurs recherches est celui de cerner les caractéristiques sociales et démographiques des travailleurs précaires (c'est-à-dire les travailleurs flexibles, à temps partiel ou avec des contrats à durée déterminée).

Jenny Assi et Mario Lucchini analysent, par exemple, les inégalités face au système des caisses de pensions; en effet en Suisse un travailleur sur cinq ne cotise pas pour un deuxième pilier. L'étude montre qu'il s'agit surtout de travailleurs «atypiques» (indépendants ou avec des contrats temporaires), les mêmes qui, une fois à la retraite, auront le plus de chances de se retrouver dans une situation de relative pauvreté ou de continuer à travailler.

Le capital social et culturel reste un facteur dominant

Spartaco Greppi s'intéresse à différentes générations d'immigrés et à leur place au sein de l'économie tessinoise. Ses recherches se penchent aussi sur la capacité des institutions scolaires à prendre en charge l'interculturalité, conséquence directe de la forte immigration que connaît la région. Dans ses travaux plus récents, Greppi s'intéresse aux formes de travail précaire chez les jeunes et les personnes âgées, en soulignant la spécificité du cas suisse.

De son côté Antonietta Colubriale étudie aussi la transition des jeunes Italiens immigrés de deuxième génération entre formation et monde du travail en Suisse italienne. Cette étude montre, en s'inspirant de la théorie de la reproduction sociale de Bourdieu, que le capital social et culturel hérité reste le facteur dominant d'influence sur les choix des jeunes et que l'institution scolaire ne fait que reproduire les capitaux d'origine plutôt que réduire les inégalités initiales.

Une étude sur les besoins de nouvelles crèches

L'étude de Carmen Vaucher de la Croix et Christine Butti montre que, malgré le fait que les femmes appartenant aux générations plus jeunes soient de plus en plus représentées sur le marché de l'emploi, la situation est loin d'être égalitaire entre hommes et femmes, surtout au Tessin. Les femmes sont largement surreprésentées dans les professions à temps partiel (quatre cinquièmes des travailleurs tessinois à temps partiel sont des femmes), ont des perspectives de carrière réduites et connaissent des épisodes d'interruption plus fréquents. Le fait que le premier salaire d'une femme soit généralement inférieur à celui de son partenaire facilite son départ ou désengagement temporaire du marché du travail, surtout en présence d'enfants. En lien avec cette problématique, les autorités cantonales souhaitent réaliser prochainement une étude similaire à celle menée durant le PNR 52 sur les besoins de nouvelles crèches sur le territoire.

Recherches statistiques sur les écoles et étudiants tessinois

En dehors de la Supsi, il faut aussi citer l'Office d'Etudes et Recherches du Canton du Tessin, dirigé par Emanuele Berger. Cet Office mène depuis une trentaine d'années des recherches statistiques et d'évaluation sur le fonctionnement et les résultats des écoles et étudiants tessinois. L'étude fondatrice, réalisée par Franco Lepori en 1968, montrait que l'accès aux gymnases, qui

*Les études mentionnées ici ne veulent pas être un état de l'art exhaustif de la recherche sur les «liens entre générations» au Tessin, mais il s'agit de celles qui se rapprochent le plus des thématiques étudiées au sein du PNR 52.

Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES)

Marc Szydlik, Universität Zürich

48

ouvrait à l'époque les portes aux études supérieures, ne dépendait pas seulement des aptitudes individuelles mais aussi des origines sociales et géographiques. Cette étude a joué un rôle important dans la mise en place de la «scuola media» il y a trente ans, surtout en ce qui concerne leur emplacement géographique.

Die Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) untersucht die ganze Bandbreite von Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen. Dazu gehören Demographie, Koresidenz, Wohnentfernung, Kontakte, Hilfe, Pflege, Enkelbetreuung, Konflikte, aktuelle Finanztransfers, Schenkungen und Erbschaften. Im Zentrum der empirischen Studien stehen bevölkerungsrepräsentative, internationale Erhebungen unter Einschluss der Schweiz. Als theoretische Grundlage dient ein Modell intergenerationaler Solidarität, das mittlerweile in einer Vielzahl von Untersuchungen Anwendung gefunden hat.

Zentrale Fragen der Forschungsgruppe AGES lauten: Wie gestalten erwachsene Kinder und Eltern ihr Verhältnis zueinander? Entsprechen ihre Beziehungen eher einem Autonomie- oder einem Solidaritätsszenarium? Gilt das Wort von der «Krise der Familie», oder existieren weitreichende Verbindungen zwischen den Familiengenerationen, selbst wenn sie nicht mehr im selben Haushalt leben? Inwiefern bestehen hierbei Unterschiede beispielsweise zwischen Frauen und Männern (Töchtern, Söhnen, Müttern, Vätern), Bildungsschichten und Wohlfahrtsstaaten? Auf der Basis dieser Befunde werden darüber hinaus Folgen der Familiensolidarität untersucht. Dies gilt z.B. für die individuelle Lebenssituation, aber auch für soziale Ungleichheit und die gesamtgesellschaftliche Solidarität.

Internationale Analyse der Generationenbeziehungen

Das Ziel des aktuellen Hauptprojektes ist die vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen in 14 europäischen Ländern: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Irland, Italien, die Niederlande, Österreich, Polen, Schweden, Schweiz, Spanien und die Tschechische Republik. Als Basis dienen die Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) mit über 45 000 Befragten. Dabei geht es um die Familiengenerationen an sich, aber insbesondere

L'intergénérationnel dans les études de population

Claudine Sauvain-Dugerdil, Laboratoire de démographie et d'études familiales (LaboDém), Université de Genève

49

auch um das Verhältnis von Wohlfahrtsstaat und Familie, von öffentlicher und privater Generationensolidarität. Hierfür wird ein europäisches Generationenmodell entwickelt, auf das sich Detailstudien in einzelnen Ländern oder Regionen stützen können. Das Projekt bietet wichtige Erkenntnisse für die Grundlagenforschung, aber auch die Möglichkeit, im Sinne von alternativen Szenarien politische Handlungsoptionen abzuleiten.

Überblick zu den Einzelprojekten

Das generelle Hauptprojekt ist in Einzelprojekte gegliedert. Christian Deindl behandelt aktuelle Generationentransfers. Klaus Haberkern untersucht Pflegeleistungen von erwachsenen Kindern für ihre Eltern. Corinne Igel widmet sich in einer Dreigenerationenperspektive den Beziehungen zwischen Grosseltern, Eltern und Enkeln. Bettina Isengard nimmt Koresidenz, Wohnentfernung und Kontakte in den Blick. Tina Schmid untersucht Generationenbeziehungen aus geschlechtsspezifischer Perspektive. Martina Brandt hat als ehemaliges AGES-Mitglied eine Dissertation zu Hilfen im Haushalt und bei Formalitäten verfasst. Marc Szydluk beschäftigt sich darüber hinaus mit Generationenkonflikten und Vermögensübertragungen (Erbschaften).

Die Forschungsgruppe AGES wird neben der Universität Zürich vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert, wofür wir uns herzlich bedanken. Aus dem Projekt sind bereits eine Reihe von einschlägigen Publikationen, Vorträgen und Dissertationen hervorgegangen.

Weiterführende Links

Aktuelle Forschungsergebnisse werden als Diskussions-Papiere P.AGES dokumentiert. Diese und weitere Informationen finden sich unter www.suz.uzh.ch/ages. Eine Liste mit ausgewählten Publikationen finden Sie unter: www.sagw.ch/generationen

La problématique des relations entre les générations sous-tend la majorité des études en démographie familiale et du parcours de vie qui sont au centre des activités du LaboDém. Son équipe multidisciplinaire (démographie sociale, histoire économique et sociale, sociologie, géographie et statistique) exploite la diversité des sources statistiques en Suisse, mais réalise aussi des enquêtes spécifiques tant en Suisse qu'au Mali, au Cambodge, en Mongolie et en Albanie.

La dimension intergénérationnelle s'exprime dans trois directions: à travers les implications des transformations démographiques sur les configurations intergénérationnelles, l'analyse de telles configurations en termes d'interactions familiales au fil de l'existence et, finalement, par l'étude des relations, échanges et solidarités entre les générations. Dans ces trois axes, les travaux traitent la notion de génération à la fois selon le point de vue classique de l'analyse démographique en référence aux cohortes, c'est-à-dire les individus ayant vécu le même événement au même moment (naissances, mariages, etc. durant une année ou une période donnée) et en référence à la génération généalogique fondée sur le lien de filiation.

Impact des évolutions démographiques sur les configurations générationnelles

Les configurations générationnelles résultent des évolutions des niveaux et calendriers démographiques. Les différentiels de natalité, de nuptialité, de mortalité et de mobilité géographique, et leurs inter-relations, affectent le poids relatif des différentes cohortes dans la population, ou dans certains secteurs de la population, et déterminent, en particulier, le degré de vieillissement de la population. Le calendrier des événements démographiques – tel l'âge moyen aux maternités et la longévité – dessine la durée des séquences de l'existence et la coexistence des différentes générations.

L'évolution des comportements des différentes générations

L'analyse par cohorte du niveau et du calendrier de la fécondité (exploitation de l'«enquête suisse sur la famille», Sauvain-Dugerdil et coll.), du retard et de la compression de la mortalité (projet en cours de Oris et al.) et des influences de l'immigration historique et actuelle, ont mis en lumière l'évolution des comportements des différentes générations et de leurs trajectoires de vie. Le projet «Mining event history: Towards new insights on personal Swiss life-courses» de l'équipe de Gilbert Ritschard s'attache à comparer les différentes cohortes masculines et féminines du 20^e siècle. Par l'exploitation des données du module biographique du Panel suisse des ménages (PSM), ce projet développe des techniques nouvelles d'analyse et de visualisation des trajectoires de cohabitation (avec les parents, partenaires et enfants) et occupationnelles. Dans le cadre des collaborations avec le Centre lémanique d'étude des modes et parcours de vie (PaVie) auquel appartient le LaboDémo, Eric Widmer a développé un volet sociologique sur la pluralisation des parcours de vie familiaux et professionnels, s'interrogeant en particulier sur la persistance d'un cycle de vie familial et sur l'émergence de nouvelles inégalités de genre.

Configurations générationnelles et interactions familiales au fil de l'existence

Les statistiques officielles fournissant quasi systématiquement la composition du ménage, celle-ci est devenue une référence centrale des analyses démographiques pour étudier la diversité des configurations de cohabitation intergénérationnelle et leurs implications en termes de modes de vie et de parcours familiaux. Les limites inhérentes à cette mesure de la «partie visible de la famille» sont toutefois de plus en plus contraignantes avec la multiplication des formes familiales et la complexification des parcours de vie et ont amené à

développer, dans des enquêtes ad hoc, des outils spécifiques pour appréhender de façon plus fine les interactions familiales.

Une série de travaux du LaboDémo a analysé les configurations générationnelles à travers la composition des ménages de personnes âgées dans une perspective historique portant notamment sur l'ensemble des ménages genevois du 19^e siècle (Oris et ses collègues) et à la fin du 20^e siècle dans le cadre de projets nationaux (commission «Vieillir en Suisse») et de comparaison européenne de la situation des personnes âgées (projet UNECE). Le projet d'étude de la «Vie après 50 ans» (Wanner, Sauvain-Dugerdil et coll.) a notamment examiné les transformations récentes de la «génération sandwich». L'analyse de la composition des ménages et du calendrier des événements familiaux a bien montré que la cinquantaine est une période de transition générationnelle qui concentre le départ des enfants, l'entrée des parents dans la dépendance et l'arrivée des petits-enfants. D'autres travaux se sont penchés sur des aspects plus spécifiques des transitions générationnelles pour revisiter par exemple la transition de la fécondité et l'influence de la présence de l'enfant sur les risques de séparation.

L'importance des relations intergénérationnelles pour les couples contemporains

L'enquête sur les couples contemporains dirigée par Kellerhals, Levy et Widmer comprend un volet sur les relations dans le réseau de parenté. Les résultats soulignent l'importance des relations intergénérationnelles pour le fonctionnement des couples et les pratiques de socialisation des enfants et adolescents. Un nouveau projet, dirigé par Eric Widmer, étudie les configurations familiales issues du divorce et de la remise en couple, avec un éclairage particulier sur le rôle des relations intergénérationnelles.

Configurations générationnelles dans d'autres cultures

Une série de travaux portent sur les configurations générationnelles dans d'autres cultures ici et ailleurs. Dans le contexte de la politique de réunification familiale, les analyses de Philippe Wanner sur la situation de vie des enfants dans les ménages de migrants sont particulièrement pertinentes. Toutefois, les travaux de Floriane Demont sur les données cambodgiennes et ceux du Chantier Jeunes au Mali ont bien mis en évidence les limites de l'application de la notion occidentale du ménage dans des contextes de famille élargie et, par conséquent, la nécessité d'adapter les typologies et de concevoir des notions plus larges.

Relations et solidarités entre générations, bien-être aux différents âges de la vie

Au-delà des dimensions structurelles propres à l'analyse démographique, la démographie développe l'étude des aspects sociaux et économiques des relations entre générations en mettant l'accent sur les relations et échanges entre les générations et leurs implications en terme de bien-être.

Les analyses de réseau développées par l'équipe de Widmer considèrent non seulement la dimension structurelle des fréquences des contacts avec les proches, mais aussi la qualité des relations. Le projet malien examine les rôles respectifs que jouent pour les jeunes les parents, éventuellement d'autres adultes, et les compagnons de la même génération à travers l'espace de fonctionnement. Celui-ci est circonscrit non seulement par les situations de cohabitation, mais aussi par le cercle des personnes avec qui les jeunes partagent leur temps et les réseaux de confidents. Le partage des espaces et du temps est aussi l'objectif du volet sur l'emploi du temps qui constitue une des contributions du LaboDémo à l'enquête sur l'arrivée du premier enfant du Centre lémanique d'étude des modes et parcours de vie (PaVie). (Voir l'article de René Levy dans ce bulletin)

Les solidarités de parenté

Jean Kellerhals et ses collaborateurs ont mené au début des années 1990 une grande étude sur les solidarités de parenté qui reste une référence. Axée autour de la génération-pivot, cette recherche a cherché à définir aussi bien la structure des relations que l'intensité des flux (monétaires, de services, affectifs, etc.) entre générations d'une même famille (au sens large). Elle a montré à la fois la généralité des relations de parenté, la portée de l'entraide, la dominante verticale et matrilatérale de ces échanges, ainsi que leur limite provenant de tensions entre des valeurs d'autonomie et des valeurs de solidarité dans la famille élargie.

Bien-être économique des différentes générations

Une série de travaux de Wanner et collaborateurs analyse le bien-être économique des différentes générations, en particulier à travers des mandats de l'OFAS, en vue de la formulation de nouvelles politiques sociales. Leur projet en Albanie aborde, d'autre part, la question des remises de la migration par l'exemple des transferts de fonds qu'envoient les émigrés albanais à leurs parents restés au pays.

Mitgliedsgesellschaften

Sociétés membres



Wechsel in den Mitgliedsgesellschaften

Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak wird neue Forschungsleiterin des SIKJM



Ingrid Tomkowiak

Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak wurde per 1. September neue Leiterin der Forschungsabteilung des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien SIKJM. Sie ist Titularprofessorin am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich, wo sie zudem die wissenschaftliche Leitung der Abteilung Populäre Literaturen und Medien innehat. Ihr Schwerpunkt in Lehre und

Forschung ist die Analyse unterhaltender und informierender Angebote gedruckter Literatur sowie audiovisueller Medien, vor allem auch im Bereich von Kinder- und Jugendmedien.

Ingrid Tomkowiak übernimmt die Nachfolge von Dr. Verena Rutschmann, die das Institut während mehr als 30 Jahren geprägt hat und Ende Juli 2009 in Pension gegangen ist.

Die Forschung am SIKJM wird sich in der nächsten Zeit neben der Weiterführung historischer Projekte schwerpunktmässig mit phantastischen Kinder- und Jugendmedien, mit Kinder- und Jugendliteratur im intermedialen Transfer sowie mit dem Bilderbuch befassen.

Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS)

53



Eric Widmer

An der Generalversammlung vom 7. September anlässlich des Kongresses «Identität und Wandel der Lebensformen» hat die SGS Eric Widmer zu ihrem neuen Präsidenten gewählt. Professor Widmer ist Ordinarius für Soziologie an der Universität Genf und wird das Amt am ersten Januar 2010 antreten. Nach neun Jahren mit

Präsidenten aus der Ostschweiz wechselt das Präsidium nun traditionsgemäss in die Romandie zurück, die mit Walo Hutmacher und René Levy bereits prominente Präsidenten für die SGS gestellt hat. Der abtretende Präsident Christoph Maeder wurde an der GV von Ueli Mäder für seinen Einsatz zugunsten der SGS gewürdigt und verdankt. In seiner Amtsdauer fanden zwei erfolgreiche SGS-Kongresse statt, und der Seismo Verlag konnte mit einer eigenen Reihe in die Westschweiz expandieren. Die Schweizerische Zeitschrift für Soziologie (SZfs) fand unter der Chefredaktion von Max Bergman wieder in den regulären Erscheinungszyklus zurück. Ab 2010 wird die SZfs für ein Jahr eine doppelt besetzte Chefredaktion haben und per 2011 wird Christian Suter die Zeitschrift leiten. In der Amtszeit von Christoph Maeder wurden auch die Erscheinungsweise und die inhaltliche Struktur des Bulletins verändert. Seit 2006 erscheint das Bulletin jährlich mit zwei Ausgaben, wobei eine Nummer thematisch ausgerichtet ist und eine Nummer für die Vereinsinterna zur Verfügung steht. Die thematischen Bulletins zu den Studienmöglichkeiten der Soziologie in der Schweiz auf Bachelor- und Masterstufe, sowie dasjenige zur Forschungsethik in den Sozialwissenschaften sind auf grosses Interesse

und rege Nachfrage über den engeren SGS-Kreis hinaus gestossen. Wissenschaftspolitisch war die Amtszeit des abtretenden Präsidenten von den Themen Ethik in der soziologischen Forschung und der Debatte über das Humanforschungsgesetz geprägt. Die internationale Zusammenarbeit wurde dank des Engagements der SGS in Zusammenarbeit mit den Genfer Kolleginnen und Kollegen von der Zusage für die Durchführung des Kongresses 2011 der European Sociological Association gekrönt. Dieser Kongress mit jeweils weit über 2000 Teilnehmenden wird sicher einen Schwerpunkt der Vorstandsarbeit für die nächsten zwei Jahre bilden und es der SGS ermöglichen, die Soziologie als Disziplin in der Schweiz weiter zu profilieren. Ueli Mäder verdankte auch die Arbeit des scheidenden Präsidenten hinter der Bühne wie den Aufbau eines gut funktionierenden Sekretariats und den Ausbau der Website.

ICOM Schweiz – Internationaler Museumsrat



Roger Fayet

Nach sechs Jahren Präsidentschaft von ICOM Schweiz, was der maximalen Dauer für dieses Mandat entspricht, reichte Marie Claude Morand im Rahmen der Generalversammlung vom 28. August 2009 in Schaffhausen das Zepter an Roger Fayet weiter. Die Mitglieder verabschiedeten Marie Claude mit einer langen Akklamation. Sie bleibt weiterhin Mitglied des Vorstandes als Vorsteherin der Kommission Ausbildung. Roger Fayet, Direktor des Museums zu

Allerheiligen, wurde einstimmig zum neuen Präsidenten von ICOM Schweiz gewählt. Die anwesende Regierungs-

präsidentin des Kantons Schaffhausen, Rosemarie Widmer Gysel, und der Stadtpräsident, Thomas Feuerer, begrüßten die Wahl von Roger Fayet. Der Direktor von ICOM International, Julien Anfruns, der als Ehrengast geladen war, verfolgte die Wahl des neuen Präsidenten und sprach über die Aufgaben sowie die Herausforderungen von ICOM und unterstrich die besondere Rolle der Nationalkomitees im Netzwerk von ICOM.



Diego Kuonen

Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SSS)

Während der letzten vier Jahre präsiidierte Dr. Andreas Ruckstuhl, Dozent in statistischer Datenanalyse an der ZHAW, mit grossem Engagement erfolgreich die SSS.

Anlässlich der Generalversammlung vom 28. Oktober 2009 wurde Dr. Diego Kuonen, CStat CSci, als neuer Präsident

der SSS gewählt. Der neue Präsident hat an der ETH Lausanne Mathematik studiert und anschliessend in Statistik doktoriert. Nach seinem Abschluss als Dr. ès sc. gründete er 2001 seine eigene Beratungsfirma Statoo Consulting – ein softwareunabhängiges Beratungsunternehmen mit Schwerpunkt auf statistischer Beratung und Schulung, Datenanalyse und Data-Mining-Dienstleistungen. Der Hauptsitz der weltweit tätigen Firma Statoo Consulting befindet sich in Bern.

Von 2003 bis 2009 war Dr. Diego Kuonen, CStat CSci, unter anderem Vizepräsident der SSS und Gründer und Präsident der Sektion Statistik in Business und Industrie der SSS.

La Société suisse des juristes

55



Bénédicte Foëx

Lors de son assemblée générale tenue le 18 septembre 2009 à Weggis (LU), la Société suisse des juristes a pris congé de son président, le prof. Stephen Berti (Université de Lucerne); elle lui a marqué sa vive reconnaissance pour trois années de présidence mémorables, alliant respect de la tradition et dynamisme. Le nouveau président de la SSJ élu à cette occasion est le prof. Bénédicte Foëx, qui enseigne notamment les droits

réels ainsi que le droit des sûretés à l'Université de Genève et qui exerce également une activité de conseil au sein d'une étude d'avocats zuricho-genevoise.

International



«ERC könnte wichtiger werden als nationale Förderinstrumente»

Interview: Katja Wirth Bürgel, Euresearch, National Contact Point European Research Council (NCP ERC)

(KWB) Prof. Dr. Tristan Weddigen, Kunsthistoriker an der Universität Zürich, ist einer von 17 Forschenden in der Schweiz, die dieses Jahr einen ERC Starting Grant erhalten haben. In der Schweiz gehen die prestigeträchtigen Fördergelder damit zum ersten Mal an einen Geisteswissenschaftler.

Katja Wirth Bürgel Herr Weddigen, worum geht es bei Ihrem vom ERC geförderten Projekt?

Tristan Weddigen Wir untersuchen die Geschichte des textilen Mediums in der europäischen Kunst und Architektur seit dem Mittelalter. Wir wollen herausfinden, welche Bedeutung Bilder, Materialien und Metaphern haben, die einer der wichtigsten Kulturtechniken der Menschheit entspringen. Aktuell entdeckt die zeitgenössische Kunst das Textile wieder und stellt das seit der Renaissance vorherrschende Leitmedium Malerei in Frage. Die traditionelle Vorstellung, Textilien seien weiblich und handwerklich, hat die Forschung bisher behindert.

KWB Was raten Sie Forschenden, die sich für einen ERC Starting Grant bewerben möchten?

TW Es hört sich banal an: Der Antrag muss so gut sein, dass man überzeugt ist, man hätte ihn nicht besser machen können. Und dennoch werden die Evaluatoren Mängel daran entdecken. Das ist lehrreich. Ich musste meinen Antrag zweimal einreichen. Es ist auch wichtig, hartnäckig zu bleiben und das zu tun, was man für richtig hält, selbst wenn es anderen abwegig erscheint, wie etwa sich mit «Teppichen» zu beschäftigen.



Tristan Weddigen, Kunsthistoriker an der Universität Zürich, erhielt als erster Geisteswissenschaftler in der Schweiz einen ERC Starting Grant.

KWB Ist der ERC für GeisteswissenschaftlerInnen geeignet?

TW Der Starting Grant ist vor allem für jüngere Geisteswissenschaftler sehr geeignet, da der ERC eher in Personen als Maschinen investiert. Man kann zum Beispiel seine eigene Stelle oder Doktorierende damit finanzieren. Das Verfahren ist transparent und «benutzerfreundlich». Der ERC optimiert es mit jeder Ausschreibung, was ich vorbildlich finde. Ich glaube, dass in Zukunft der ERC sogar wichtiger werden könnte als die nationalen Förderinstrumente. Die Schweizer Universitäten werden um die besten Antragsteller kämpfen müssen.

Weitere Informationen

Projekt: www.khist.uzh.ch/neuzeit/res/textile.html
tristan.weddigen@khist.uzh.ch

Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asiengesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.bioethics.ch | Schweizerischer Burgenverein, Association suisse pour châteaux et ruines, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad suiza de estudios hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunst-historikerinnen und Kunst-historiker in der Schweiz (VKKS), Associa-

tion suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisse (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societat Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS) | Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Slavisten (SAGS), Société académique des slavistes suisses (SAGS), www.sagw.ch/sags | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP) | Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sagw.ch/soziologie | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch **T** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse

de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg **U** Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch **V** Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch **W, X, Y, Z** swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen

Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique Suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Nadja Birbaumer, lic. ès lettres

Bernadette Flückiger, lic. phil. hist.

Martine Stoffel, lic. ès lettres

Marlis Zbinden, lic. phil. hist.

Personal/Finanzen

Annemarie Hofer

Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Daniela Ambühl

Beatrice Kübli

Administration

Gabriela Indermühle

Delphine Quadri

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern

Tel. 031 313 14 40

Fax 031 313 14 50

www.sagw.ch

E-Mail: sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter-/innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



4 | 2009

a⁺ Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz